Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 175 (2007)

Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

27–28/2007 • 5. JULI • 175. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

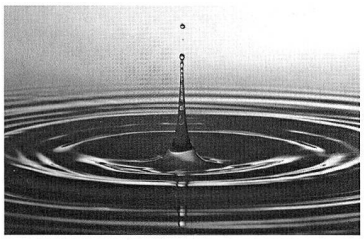
KIRCHE UND LEBENSQUALITÄT

Regelmässig tauchen in den Medien Meldungen auf, in denen ein Zusammenhang zwischen Glaube und Gesundheit hergestellt wird: So gibt es Untersuchungen, dass Beten gesund sei, dass gläubige Menschen länger leben und stressresistenter seien.

Eine ungewohnte, interdisziplinäre Artikelserie

Aber: Genügen die beiden Begriffe Kirche und Lebensqualität, um Stoff für eine ganze Artikelserie zu bieten? Diese Frage drückt dem Verfasser dieser Serie, Rolf Zahnd, zu Beginn des Projekts ganz tüchtig auf den Magen. Umso mehr als er nicht kirchlicher Angestellter ist und weder über Insider-Wissen noch theologisches Fachwissen verfügt. Und doch – als Kenner der Materie Lebensqualität reizt ihn die Thematik sehr, und er weiss um die Komplexität schon nur seines Fachgebiets und die zahlreichen Bezugspunkte, die es zur Kirche gibt und geben könnte. Diesen nicht nur oberflächlich nachzugehen, sondern sie im Detail zu ergründen, verspricht eine spannende Auseinandersetzung.

Die Artikelserie soll aber nicht Eigeninteressen dienen, sondern der Leserschaft Denkanstösse vermitteln, Einblicke in fremde Gedankengänge bieten und ihnen für ihr eigenes Leben, ihre Arbeit und ihren Umgang mit Mitmenschen im engeren und weiteren Umfeld Anregungen geben. Sollte die Thematik gar einen Widerhall in innerkirchlichen Diskussionen auslösen und zu Handlungsansätzen führen, wären die gesteckten Ziele mehr als erreicht.



Die Themen

Neben dem Hauptbegriff Lebenssinn sollen weitere Stichworte Grundlage für eine längere Artikelreihe sein: Gesundheit und Gesundheitsförderung, Ressourcenförderung und Belastungsreduktion, Gesundheitsförderung an verschiedenen Orten, schliesslich auch in der Kirche, Lebensqualität als Kirchenthema. Damit die Texte möglichst anregend wirken, wird nach Möglichkeit zu jedem Artikel ein Koautor oder eine Koautorin beigezogen, dem oder der konkrete Fragen zum jeweiligen Thema gestellt werden.

Diskussion und Dank

Eine solche in einem kirchlichen Medium sicher eher ungewohnte Artikelreihe soll zum Nachdenken, zum Nachfragen und zur Diskussion anregen sowie neue Zusammenhänge eröffnen. So freuen wir uns über Echos und hoffen, dass Sie die Artikelreihe mit Interesse verfolgen werden.

Ein besonderer Dank gebührt der Kirchgemeinde St. Moritz (GR), welche unsere Reihe mit einem Geldbeitrag unterstützt. Denn ein solches Unterfangen kann nur mit zusätzlichen Mitteln finanziert werden. Die Kirchgemeinde St. Moritz tut dies mit der Absicht, auch bei anderen Kirchgemeinden oder Pfarreien, die über genügend Geldmittel verfügen, Nachahmer zu finden.

Rolf Zahnd, Urban Fink-Wagner

457 NEUE ARTIKELREIHE
458 LESEJAHR
460 LEBENSSINN
463 SEELISBERGER THESEN
465 KIPA-WOCHE
470 RELIGION UND KULTUR (II)
474 AMTLICHER TEIL

GESETZE UND WERTE

15. Sonntag im Jahreskreis: Dtn 30,10–14 (Lk 10,25–37)

Nicht erst, wenn man den Studienplan einer rechtswissenschaftlichen Fakultät studiert, entdeckt man die Vielfältigkeit und die Vielzahl der Gesetze und Vorschriften in unserem Staat. Auch in zahlreichen alltäglichen Verrichtungen muss man sich an Gesetze und Regeln halten. Keiner denkt von sich, ein «guter» Mensch zu sein, wenn er sich daran hält. Aber immerhin bewahren die Verordnungen und Gesetze davor, ein straffälliger Mensch zu werden – in den meisten Fällen immerhin eine erste Voraussetzung für's Gutsein. Die eigentlichen ethischen Werte, die über gut oder böse entscheiden, liegen für die staatlichen Gesetze im Konsens der Gesellschaft über Werte, für die Einzelnen in der persönlichen Überzeugung.

Mit Israel lesen

Genau dieses Phänomen ist es, was der Talmud mit dem «Zaun um die Lehre» bezeichnet. Die vielen Vorschriften sind nicht die Lehre selbst, sondern die Schutzwehr für sie. Das Judentum kennt den Unterschied; es verwechselt nicht die Religion mit diesen Satzungen. Eine «gute Tat» ist niemals die Erfüllung eines Zeremonialgesetzes, sondern ausschliesslich die religiöse, sittliche Handlung (nach Leo Baeck, Das Wesen des Judentums).

Das ist auch der Schlüssel für das Verständnis des heutigen Lesungstextes – und umgekehrt ist der Text die Quelle für diese Überzeugung.

Das zentrale Wort im ganzen Kapitel, das auch am Ende von Vers 10 steht, ist *schuw* – wenden. Das Volk kehrt um, Gott dreht sich dem Volk wieder zu und das Los des Volkes wird gewendet. Gott und Volk tun dies miteinander, in dem das Volk an der Schwelle vom Wüstenzug ins verheissene Land der am Sinai erlassenen Lehre zustimmt, sich auf deren Einhaltung selbst verpflichtet und dadurch vorbereitet von Gott ins Land geführt werden zu können.

Gott mutet mit seiner Lehre nicht zu viel zu, Vers 11: «Es geht nicht über deine Kraft.» In vielen Psalmen, besonders in Psalm 119, wird dazu die Grundhaltung der Freude an der Lehre besungen. Die Freude am Gebot wird erlebt und nicht die «Last des Gesetzes», unter der man zusammenbricht. Ein jüdisches Wort sagt: «Die Bundeslade trägt die, die sie tragen.» Jedes Gebot, das ein Mensch erfüllt, trägt den Menschen und hebt ihn empor.

Die beiden weisheitlichen Bilder sind wohl ursprünglich eine Polemik gegen mesopotamische und griechische Heldenerzählungen. Dort müssen die grossen Führer in den Himmel aufsteigen oder in ferne Länder jenseits der Meere reisen, um den Göttern zu begegnen und ewiges Leben zu gewinnen. Hier dagegen ist dazu nur das Tun der Lehre nötig, und diese ist nicht – wie unsere heutigen juristischen Gesetze – fern und unerreichbar, sondern naheliegend, wie unsere Grundwerte. Weder in der Vertikalen («Aufstieg in den Himmel»), also im Verhältnis Mensch zu Gott, sind diese Gebote fern, noch in der Horizontalen («Fahrt übers Meer»), im Verhältnis der Menschen untereinander; sie sind naheliegend.

Zusammenfassender Höhepunkt ist der abschliessende Vers. Statt Lehre und Gesetz wird der Ausdruck *Wort* verwendet. Wort ist nicht statisch, sondern es geschieht beim Reden zwischen Mensch und Mensch. Wort ist eine Sache, die in Aktion ist. Das Wort verbindet Gott und Mensch seit der Schöpfung bis zur Menschwerdung des Sohnes. Dieses Wort ist im Herzen. Es ist verinnerlicht im Verstand (im biblischen Sprachgebrauch ist Herz der Sitz des Verstandes, nicht der Gefühle). Es ist begriffen, sodass man es selbst im Mund führen kann. Daraus entwickelt sich die Meinung von der Mündlichkeit der Tora. Die offene Diskussion durch alle Zeiten hindurch ist gleichwertig mit der am Sinai gegebenen Lehre selbst und garantiert die Nähe und Zugänglichkeit der Lehre in jeder Generation.

«Um es zu tun» ist die abschliessende Finalangabe des ganzen Textes. Darum geht es, nicht um eine Last, nicht um eine Theorie, sondern um das konkrete Tun eines jeden. Damit wird zum Schluss klar, es kann sich nicht um ein kompliziertes Regelwerk handeln, sondern um Grundwerte, die bei jedem Tun umgesetzt werden.

Mit der Kirche lesen

Das Evangelium berichtet von der mündlichen Tora in späterer Zeit. Schriftgelehrte diskutieren, wie zwei Bestimmungen (Lev 19,18 und Dtn 6,5) zu verstehen sind. Die Antwort Jesu nimmt die Gedanken des Lesungstextes auf. Sein Beispiel zeigt die Umsetzung der Lehre in eine konkrete Tat. Die Wirkungsgeschichte hat dann diese Tat der Fürsorge und Pflege als den Imperativ aus Jesu Gleichnis verstanden. Daraus resultiert dann dieselbe Gesetzesfrömmigkeit, wie sie dem Judentum vorgeworfen wird. Darum geht es Jesus aber nicht. Soziale Taten an Hilfsbedürftigen sind wichtig und gut, aus unserer Welt nicht wegzudenken, aber eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Der entscheidende Hinweis liegt am Ende in Verse 36–37. Auf die Frage: Wer ist der Nächste? Folgt die Antwort: Der barmherzig an ihm gehandelt hat – also der Samariter. Diesen Nächsten, so die in Vers 27 zitierte Lehre, sollst du lieben. Der Auftrag geht also an den Verletzten, seinen Retter zu lieben. Nicht komplizierte Regeln und Kataloge über notwendige soziale und diakone Tätigkeiten, sondern die schlichte und naheliegende Botschaft an das Herz, den zu lieben, der mir Gutes tut, ist der Grundwert, den Jesus vermittelt.

Diese Liebe im Herzen und auf dem Mund zu haben, wird erstaunlich viel verändern: Bedürftige, denen Hilfe nicht mehr peinlich ist, Helfer, die willkommen sind, ein Ende der Vergeltungsdankbarkeiten, sondern offenes Annehmen. Und wer sich diese Veränderung nicht ausmalen kann, der sei auf das Schlusswort der Lesung verwiesen: Tu es!

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Seelsorger in Wohlenschwil (AG).

Deuternomium: Worte oder Gesetz

Das 5. Buch des Mose, das die Tora abschliesst, heisst in der jüdischen Tradition (wie es auch noch heute bei Papst-Enzykliken üblich ist) nach den Anfangsworten des Buches «Debarim» (= Worte). Seit der ersten griechischen Übersetzung trägt es – wie auch später im Lateinischen – den Namen «Deuteronomium» (= Zweites Gesetz). In diesen beiden Benennungen wird nicht nur die Schwierigkeit des Gesamtverständnisses dieses Buches sichtbar, sondern auch das grundlegende Missverständnis der antijüdischen Polemik.

Das hebräische *Tora* = Lehre (durch die Eltern) – und gemeint ist auch und vor allem das mündliche unterweisen mit Worten *(Debarim)* – wird im griechischen mit *Nomos* = Gesetz wiedergegeben, da die wörtliche Übertragung ungenügend war, dagegen *Nomos* feierlicher klang, sodass die Erhabenheit der göttlichen Lehre gegenüber der menschlichen ausgedrückt werden konnte. Allerdings war dem Missverständnis einer despotischen Auslegung das Einfallstor gegeben.

Dtn 12–26 nimmt das Bundsbuch (Ex 20,22–23,33) und die Vorschriften aus Lev 19–26 auf, Dtn 5 die Zehn Gebote aus Ex 20, daher der Name Zweites Gesetz, ein zusätzliches Rechtsbuch. Das ist die eine Sicht. Die andere: Mose ist ein Tora-Lehrer, der Prototyp eines jeden Schriftgelehrten, der mit seinen Worten (Debarim) die am Sinai durch Gott gegebenen Lehren und Vorschriften auslegt und kommentiert.

ROLLENWECHSEL – ODER: ISST GOTT «UNKOSCHER»?

16. Sonntag im Jahreskreis: Gen 18,1–10a (Lk 10,38–42)

Die Rollen, die wir Menschen in unseren verschiedenen Lebensbereichen einnehmen, sind häufig sinnvoll: Sie können z.B. Sicherheit geben und ein gutes Zusammenspiel von unterschiedlichen Menschen und Charakteren ermöglichen. Rollen können jedoch auch zum Korsett werden, das einem den Atem nimmt und die Möglichkeit entzieht, sich auch anders zu bewegen, anders zu entfalten – authentischer und Gottes Willen besser entsprechend. In diesem Fall gilt es, einen Rollenwechsel vorzunehmen, den Ausbruch aus festgefahrenen Rollen zu wagen. Sowohl die Lesung als auch das Evangelium können dazu ermutigen.

Mit Israel lesen

In vielen biblischen Erzählungen bricht Gott selber aus Rollen aus, die ihm durch Menschen – Gläubigen wie Ungläubigen – üblicherweise zugeschrieben werden. Gen 18 ist ein Musterbeispiel dafür, und zwar gleich in mehrfacher Hinsicht: (1) Es gehört zum jüdisch-biblischen «Credo», dass *kein* Mensch Gott *sehen* kann (vgl. z.B. Ex 33,18–20). Von Abraham wird jedoch in Gen 18 wie selbstverständlich erzählt, dass er am Zelteingang sitzt, seine Augen erhebt und drei «Männer» *sieht* (18,2), von welchen einer als JHWH/GOTT bezeichnet wird (18,1.13f.). Das scheinbar Unmögliche wird hier als Möglichkeit geschildert: Ein Mensch *sieht* GOTT – weil GOTT ihn besucht, weil Gott entgegen seiner gewöhnlichen «Rolle» als Unsichtbarer für einmal so beschrieben wird, dass er sich sehen lassen will.

(2) Es ist ebenso unaufgebbare Glaubenssache, dass es nur *einen* GOTT gibt (Jes 44,6; SKZ 24/2007). Doch in Gen 18 erscheint GOTT dem Abraham so, dass Abraham *drei* Männer (hebr. anaschim) dastehen sieht (18,1f.). Das Aussergewöhnliche für die damalige ziemlich patriarchale Zeit ist nicht, dass es Männer sind, sondern dass es *drei menschliche* Gestalten sind, welche der Text in geheimnisvoller Schwebe lässt zwischen GOTT, Menschen und Engeln (vgl. 19,1.15). Jene christlichen wie jüdischen[1] Versuche, welche die drei Gestalten in *eindeutiger* Weise erklären wollen (Trinität; drei prophetische Männer; JHWH und zwei Engel), bleiben hinter dem Rätselhaften der Erzählung zurück. Und vielleicht will Gen 18 genau dies: Das Geheimnisvolle Gottes betonen, zum Ausdruck bringen, dass Gott vielfältiger ist, als wir es uns vorstellen können, dass Gott immer wieder überraschend, immer wieder anders, grösser – mitunter aber auch kleiner, sprich: menschlicher erscheinen kann, als *unser* «Drehbuch» es vorsieht.

(3) Normalerweise ist es Gott, der Schöpfer allen Lebens, der den Menschen Nahrung gibt zur rechten Zeit (Ps 104,27; 145,15) und der die Menschen zu einem Festmahl einlädt (Jes 25,6; vgl. Mt 22,1–14). In Gen 18 werden jedoch die Rollen getauscht: GOTT erscheint als Gast und lässt sich von Sarah, Abraham und dessen Knecht bekochen. Am meisten überrascht dabei, *was* Abraham den göttlichen Gästen zum Essen vorsetzt: Abraham trägt ihnen «Butter, Milch und Kalbfleisch» auf – und sie essen davon (18,8). Übertritt GOTT damit eines der grundlegenden biblischen Speisegebote:[2] «Du sollst ein Böckchen nicht in der Milch seiner Mutter kochen» (Ex 23,19; vgl. 34,26; Dtn 14,21), welches spätestens seit talmudischer Zeit so verstanden wurde, dass man gemäss Gottes Willen Milchprodukte nicht zusammen mit Fleisch essen darf?

Ein Gott, der seine eigenen Gebote übertritt? Was soll das bedeuten? Jüdische Auslegungen versuchen, die Sachlage zu mildern: So wird etwa gesagt, das Fleisch sei erst später aufgetragen worden – was kaum Anhalt im Text hat. Oder es wird argumentiert, die Speisegebote seien erst seit Mose in Kraft getreten und nicht schon bei Abraham. Diese Argumentation hat etwas für sich. Doch: Warum sollte Gott hier etwas in derart exponierter Weise tun, was er «später» verbieten wird?[3] So erscheint die Annahme möglich, dass die biblische Erzählung hier Gott bewusst religiöse Konventionen durchbrechen lässt, die sonst für unumstösslich gelten. Damit aber nimmt Gott eine Gewichtung seiner eigenen Gebote vor: Wichtiger als kultisch-religiöse Gebote ist für Gott die Annahme der menschlichen Gastfreundschaft! Gott is(s)t da, wo man ihn einlässt/einlädt. Wichtiger als kultisch-religiöse Normen ist für Gott in Gen 18 zweitens die Verheissung der Zukunft: Abraham und Sara wird eine Kind verheissen, das für die Zukunft Israels steht.

Gen 18 zeigt somit in verschiedenen Facetten: Für GOTT ist nichts unmöglich (18,14) – auch nicht das Ausbrechen aus Rollen, die ihm üblicherweise zugeschrieben werden.

Mit der Kirche lesen

Um ein Ausbrechen aus einer gesellschaftlich vorgegebenen Rolle geht es auch in der Erzählung von Maria und Marta: Marta bleibt in den Konventionen ihrer Zeit, sie spielt die Rolle, die einer Frau damals zukommt: Sich am Herd aufhalten und für die Gäste sorgen.[4] Maria hingegen bricht aus dieser Rolle aus: Sie setzt sich Jesus zu Füssen und hört sein Wort, nimmt – anders gesagt – an der Tischgemeinschaft und der theologischen Diskussion der Männer teil. *Dies* wird von Jesus legitimiert, wenn er zu der sich enervierenden Marta sagt: «Maria hat das Bessere/Gute gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.» Es geht hier nicht um eine Abwertung von Martas tätiger Gastfreundschaft bzw. Nächstenliebe (vgl. die unmittelbar vorangehende Erzählung vom barmherzigen Samariter), sondern um Jesu Anerkennung und Legitimation, dass auch Frauen an seiner Tischgemeinschaft teilnehmen und in seiner Nachfolge stehen.

Lesung und Evangelium können uns dazu ermutigen, offen zu bleiben für Neues, unsere je eigene Lebensrolle immer wieder neu zu suchen, Veränderungen zu wagen. Sie können uns auch ermutigen, im Glauben lebendig zu bleiben, d.h. Gott nicht auf ein einziges, uns lieb gewordenes Gottesbild zu beschränken, sondern von Gott auch Grösseres und Überraschendes zu erwarten, etwa so, wie es *Kurt Marti* in einem Gedicht zum Ausdruck bringt:

Noch bevor wir dich suchen, Gott, warst du bei uns.
Wenn wir dich als Vater anrufen, hast du uns längst schon wie eine Mutter geliebt.
Wenn wir Herr zu dir sagen, gibst du dich als Bruder zu erkennen.
Wenn wir deine Brüderlichkeit preisen, kommst du uns schwesterlich entgegen.
Immer bist du es, der uns zuerst geliebt hat.

André Flury-Schölch

[1] Vgl. den überaus lesenswerten Genesiskommentar des Rabbiners Benno Jacob: Das Buch Genesis. Stuttgart 2000, 435–437.

[2] Dazu gehören weiter die Einteilung in reine (zum Essen erlaubte) und unreine (zum Essen nicht erlaubte) Tiere (Lev 11) sowie das Verbot, Blut zu essen (Gen 9,4; Lev 17,11f.), woraus das Schächten als Schlachtmethode resultiert.

[3] Historisch gesehen ist zudem Gen 18* wahrscheinlich erst später entstanden als das sog. Bundesbuch Ex 20,22–23,33.

[4] Vgl. Renate Wind: Maria aus Nazareth, aus Bethanien, aus Magdala. Drei Frauengeschichten. München [3]1999, 56. Weiterführend Gerhard Hotze: Jesus als Gast. Studien zu einem christologischen Leitmotiv im Lukasevangelium (FzB 111). Würzburg 2007.

André Flury-Schölch, Dr. theol. des., ist als Theologe und Spitalseelsorger in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und in der Erwachsenenbildung tätig.

SKZ 27–28/2007

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 1

LEBENSQUALITÄT UND LEBENSSINN

Die Brücke zwischen Lebensqualität und Kirche dürfte im Begriff Lebenssinn liegen. Ist es doch diese ewige Grundfrage jedes menschlichen Lebens, die sowohl Kirchenleute und Pfarreimitglieder bewegt als auch immer wieder Menschen neu zur Kirche hin führt.

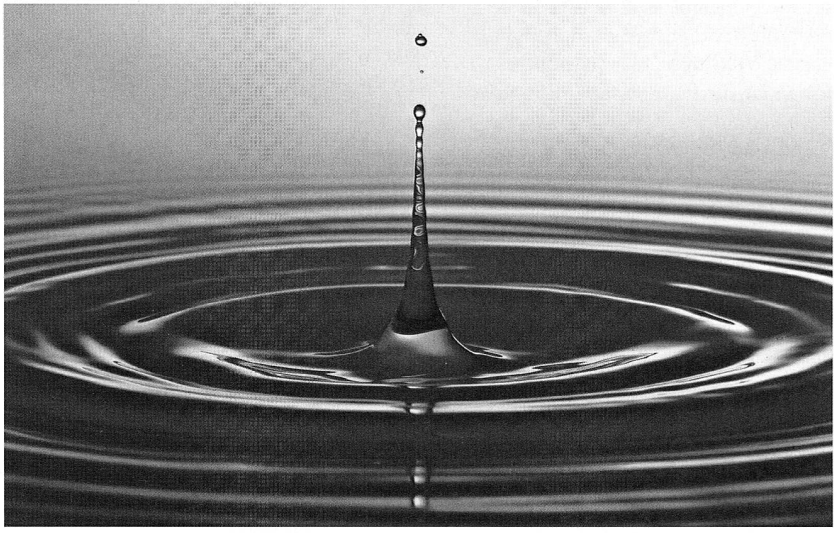
Was heisst Lebenssinn?

Statt den eigenen Denkapparat zu rasch zu fordern, liegt doch heute nichts näher als der Griff in die Tastatur und die Suche im Internet via Google: 366 000 Treffer, für jeden Tag eines Jahres über 1000 Links! Nun – wer hat die Algorithmen der Suchmaschine am besten im Griff und kann sich zuvorderst platzieren? Ja, da gibt es doch als Spitzenreiter tatsächlich eine eigene Domain «lebenssinn» und erst noch mit der weltweit geltenden und normalerweise auf Kommerz ausgerichteten Endung «.com». Spannend, was sich dahinter verbirgt.

Die Antwort ist nicht rasch zu finden. Die Site ist hochprofessionell aufgebaut, was ja schon ihr Spitzenrang bezeugt. Es empfängt einen eine interaktive Flash-Präsentation. Beim intensiveren Stöbern in der gut gemachten Site stösst man dann auf das Hauptanliegen: Es geht darum, die Evolutionstheorie gründlich zu zerzausen und durch die Schöpfungslehre zu ersetzen. Eine hitzige Diskussion, die wir ja hauptsächlich in den Vereinigten Staaten von Amerika verfolgen können. Hier die modernen Wissenschafter, dort die ewiggestrigen Fundamentalisten – so sind wir getrimmt, die Auseinandersetzung zu beurteilen und ad acta zu legen.

Doch halt – zu wichtig sind die damit angesprochenen Fragen in Bezug auf unser eigenes Dasein. Wo positionieren wir uns persönlich in diesem per definitionem nie beendbaren Streit? Wie argumentieren wir in Diskussionen mit unseren nach Wahrheit suchenden Jungen, ohne das nur zu bekannte mitleidige und besserwissende Lächeln zu provozieren? Vielleicht wäre es doch noch sinnvoll zu schauen, wie der Wissenstank Wikipedia mit diesem Thema umgeht?

Der Artikel zum Thema Lebenssinn ist erstaunlich ausführlich und gut gemacht. Offenbar entspricht er einem Bedürfnis. Eine Bestätigung dafür wäre auch, dass die Seite gesperrt worden ist, weil sie offenbar immer wieder sabotierenden Angriffen ausgesetzt war.



Die Antwort der Philosophen

Die Frage nach dem Sinn des Lebens scheint exklusiv dem Menschen vorbehalten zu sein. Sie stellt sich ihm aber nicht selten nur in persönlichen Krisenzeiten, das heisst nicht im normalen Alltag. Kein Wunder also, dass es vor allem Philosophen sind, die genügend Zeit und Lust hatten und haben, sich intensiver mit dem Lebenssinn zu befassen. In der Antike sah man diesen hauptsächlich in der Erlangung der Glückseligkeit. Für Platon war die Voraussetzung dazu ein Gleichgewicht der unsterblichen Seele bezüglich ihrer Aspekte Vernunft, Mut und Triebe. Für Epikur die Überwindung von Angst und Schmerz sowie die massvolle Befriedigung der Grundbedürfnisse.

Nach Kant lässt sich Zufriedenheit erreichen, wenn man ein selbstbestimmtes, vernünftiges Leben führt, was eine freiwillige Unterwerfung unter das Gesetz der Moral voraussetze. Vertreter des Existentialismus waren überzeugt, dass der Mensch frei ist, zu wählen und zu entscheiden, was er aus seinem Leben macht, dafür aber auch die volle Verantwortung zu tragen hat. Moderne Hedonisten sind überzeugt, dass der Lebenssinn darin besteht, Bedürfnisse zu befriedigen und ein Übergewicht von Lust gegenüber Unlust zu erreichen.

Obwohl die Naturwissenschaften definitionsgemäss keine Sinnangebote machen können, sind sie trotzdem mit der Frage nach dem Lebenssinn konfrontiert. Sie sehen ihn primär in der Fortpflanzung und damit Erhaltung der Menschheit.

In totalitären Staaten und andern Organisationen werden die Mitglieder auf einen vorgegebenen Sinn verpflichtet, während das Hinterfragen dieses Sinns verboten wird.

Die Antwort der Religionen

Bisher ausgeklammert wurden die Religionen. Die meisten Glaubensrichtungen geben Antworten auf die Frage nach dem Lebenssinn, indem sich dieser aus den jeweiligen Grundwahrheiten logisch und ver-

bindlich ableitet. Für viele Hindi bedeutet Lebenssinn ein Leben nach den vier Lebenszielen Wohlstand, Begierde, Pflicht/Moral und Erlösung, wobei Letztere oft als ewige Gemeinschaft mit Gott gleichgesetzt wird.

Der Lebenssinn der Juden besteht in der Einhaltung der göttlichen Gesetze. Für Buddhisten führt wegen der Gier nach Leben, Macht und Lust alles Leben und Tun zum Leiden. Dieses kann nur durch die völlige Aufgabe der Gier überwunden werden. Diese ist die Voraussetzung zum Verlassen des Kreislaufs der Wiedergeburten und zum Eingehen in das Nirvana, die völlige Verlöschung, in der auch die Sinnfrage verlöscht.

Für Anhänger des Islam besteht der Lebenssinn im Vollbringen guter Taten als Diener Allahs, um später ins göttliche Paradies eintreten zu dürfen. Der Sinn des Lebens im Christentum ist die Gemeinschaft mit Gott im Leben, Tod und nach dem Tod. Voraussetzung dazu sind Busse, Umkehr und Annahme der Erlösung durch Jesus Christus.

In Europa dominierte vom Mittelalter bis in die Neuzeit hinein das Christentum. Die Lebenssinnfrage entwickelte sich in dieser Zeit vom Kollektiv in Richtung Individuum. Die Aufklärung begann die autoritätsgläubige Geisteshaltung kritisch zu hinterfragen und forderte die Menschen auf, sich vermehrt wieder des eigenen Verstands zu bedienen, die Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen, statt sich auf weltliche oder kirchliche Institutionen zu verlassen.

Soweit zur Kurzanalyse des Begriffs Lebenssinn in Wikipedia und im World Wide Web – knapp, nicht wissenschaftlich umfassend, dafür aber prägnant und verständlich.

Lebenssinn und Glaube

Klar wird nach der Kurzanalyse, dass die Frage nach dem Lebenssinn durch Menschen nie endgültig und objektiv beantwortet werden kann. Wo immer wir starten, wir landen immer wieder bei der Glaubensfrage.

Interessant, was zu diesem Gedanken erst kürzlich in der New York Times von Robin Marantz Henig in einem ausführlichen Artikel geäussert wurde:[1]

«Man kann es Gott, Aberglaube oder Glauben an eine Hoffnung ausserhalb des Verstands nennen, es scheint einen angeborenen menschlichen Drang zu geben, an etwas zu glauben, das übersinnlich, unergründlich und jenseitig ist, etwas ausserhalb der Reichweite oder des Verständnisses der Wissenschaft.»

Diese Aussage wird untermauert mit zahlreichen Beobachtungen aus dem Alltag und Studienergebnissen. Es geht hier nicht um den von Menschen nie beizulegenden Streit, ob es Gott gibt oder nicht. Es geht um das Phänomen, dass sich in allen bekannten, auch uralten Kulturen, Hinweise auf Religion finden lassen. Für Darwinisten stellt sich deshalb die Frage, welche evolutionären Probleme sich mit religiösem Glauben hätten lösen lassen. Denn es ist offensichtlich, dass Religion körperliche und geistige Kräfte absorbiert, ohne dass sich dadurch ein augenfälliger Vorteil für das Überleben ergibt. Weshalb also durchdringt der Glaube die Menschheit?

Die Auseinandersetzung zu diesem Thema findet interessanterweise nicht zwischen Wissenschaft und Kirche, sondern zwischen Wissenschaftlern statt. Diese sind sich einig, dass religiöser Glaube ein Ergebnis der Hirnstruktur ist, die sich in der frühsten Menschheitsgeschichte durch Evolution herausbildete, also eine feste Anlage. Wo sie sich nicht einigen können, ist in der Frage, ob sich die Tendenz zu glauben entwickelt hat, weil der Glaube selber eine Anpassung brachte, oder ob er nur ein Nebenprodukt einer andern Anpassung war. Wer nun denkt, dass die Vertreter der ersten Version eher gläubig, die der zweiten Version eher atheistisch sind, sieht sich getäuscht. Ein Indiz mehr, wie hochkomplex die Angelegenheit ist.

Die Spandrillen-Theorie

Für die zweite Version spricht die Spandrillen-Theorie: Eine Spandrille ist ein Begriff aus der Architektur. Es handelt sich um den Gewölbezwickel, die Struktur, die sich zwischen zwei nebeneinanderliegenden Gewölben ohne Absicht und Dazutun automatisch ergibt. Übertragen auf die Evolution des Glaubens und die Hirnstruktur finden sich drei Wahrnehmungs-Werkzeuge, die mit Gewölben verglichen werden können:

1. «Agent detection»: Wenn wir eine Bewegung ausserhalb unseres Blickfeldes wahrnehmen, wird ein Fluchtmechanismus ausgelöst. Dies weil es sich als sinnvoller erwiesen hat, hinter der Bewegung das Vorhandensein einer Kreatur mit eigenem Willen und Verhalten anzunehmen als dessen Abwesenheit. Das führt im Experiment dazu, dass zufällige Bewegungen von Dreiecken und Kreisen von Beobachtern als «Jagen» und «Fangen» interpretiert werden. Wir setzen also das Vorhandensein von Kreaturen voraus, selbst wenn ihre Anwesenheit jeglicher Logik widerspricht.

2. «Causal reasoning»: Das menschliche Hirn hat die Fähigkeit entwickelt, für alles was ihm begegnet, eine Geschichte zu kreieren, mit Ursache und Wirkung sowie zeitlichem Ablauf. Das heisst, wir suchen stets nach einer Erklärung für alles, was uns passiert. Für viele unerklärliche Vorkommnisse ist eine übersinnliche Kraft als Ursache sehr willkommen.

3. «Social cognition»: Die Fähigkeit, sich in andere hineinzufühlen. Sie ist für das Leben unumgänglich. Sie erlaubt es, das Handeln anderer vorauszusehen oder andere zu beeinflussen. Wenn man aber

[1] Robin Marantz Henig: Darwin's God, New York Times, http://www.nytimes.com/2007/03/04/magazine/04evolution.t.html?ei=5090&en=43cfb46824423cea&ex=1330664400

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 1

fähig ist, einen Geist in sich und andern zu erkennen, obschon dieser nicht mit Sinnen zu erfassen ist, dann ist es nur ein kleiner Schritt, einen Geist auch ausserhalb eines Körpers anzuerkennen. Und von da ist es nicht weit zu einem immateriellen Geist und überweltlichen Gott.

Zusammenfassend kommt die Spandrillen-Theorie zum Schluss, dass Kinder mit einer Tendenz zum Glauben an Allwissenheit, unsichtbaren Geist und immaterielle Seelen geboren werden. Wie sich ihr Glaube entwickelt, ist aber keine direkte Anpassung, sondern ein von der umgebenden Kultur geprägter und gesteuerter Vorgang. Es ist ähnlich wie bei der Sprache: Der Mensch wird geboren mit einer Anlage zum Sprechen. Das Sprachenlernen ist aber eine direkte Anpassung an die Umgebung.

Die Schwierigkeit der Atheisten

Die Angst vor dem Tod fördert den Glauben. Religionen helfen den Menschen, mit der Ungewissheit umzugehen. An Gott und ein Leben nach dem Tod zu glauben, gibt selbst einem kurzen Leben Sinn. Genau hier drin sehen die Anhänger der Anpassungs-Lehre den Grund, dass sich Glauben im Menschen verankert hat. Durch ihn leben sie befreiter und können sich besser um sich und ihre Nächsten kümmern.

Ein weiterer Aspekt ist die Einbettung in eine Glaubensgemeinschaft. Sie macht den Einzelnen trotz seines Aufwands überlebensfähiger, weil sich die Gruppe gegenüber anderen Individuen oder Gruppen mit weniger Zusammenhalt durchsetzen kann.

Bis vor kurzem waren Wissenschaft und Religion zwei unabhängige Gebiete: Die Wissenschaft beschrieb, wie der Himmel funktioniert, die Religion, wie man in den Himmel kommt. Heute befasst sich die Wissenschaft mit der Religion und ein gegenseitiger Austausch wird als Bereicherung wahrgenommen. Und Wissenschafter dürfen auch gläubig sein. So schrieb einer der Verfechter der Spandrillen-Theorie:

«Ich glaube an einen alleswissenden, allmächtigen, vollkommen guten Gott, der das Universum geschaffen hat und glaube, dass es die Bestimmung der Menschen ist, Gott zu lieben und einander zu lieben. Die christliche Theologie lehrt, dass Gott die Menschen genau dazu erschaffen hat. Wieso sollte er uns nicht so erdacht haben, dass wir das Glauben an Gott ganz natürlich finden?»

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Religion hat also nicht dazu geführt, dass diese an Bedeutung verliert, im Gegenteil. Atheisten haben es nach diesen Erkenntnissen sehr schwer. Sie müssen sich ständig gegen ihre eigene Natur auflehnen.

Untersuchungen haben gezeigt, dass ungefähr sieben von zehn Amerikanern an den Himmel und ein Leben nach dem Tod glauben. Gar 92 Prozent glauben an einen persönlichen Gott. Dies lässt doch auch bei uns hoffen. Trotz aufgeklärtem Unterricht in Evolutionslehre, trotz Kirchenaustritten und Gottesdiensten mit leeren Kirchenbänken ist der Glauben in uns Menschen tief verankert. Und die Frage nach dem Lebenssinn führt ganz nahe an diesen Glauben heran.

Chance für die Kirche?

Ist es auf Grund des Gesagten nicht sinnvoll, die Diskussion zum Thema «Lebenssinn» von der kirchlichen Seite aufzunehmen, aber vielleicht auf eine unerwartete, neue Weise? Gibt es einen Anlass dazu oder eine aktuelle Strömung, die die Kirche ausnutzen könnte?

Eine Eigentümlichkeit der Menschen ist es ja, nach vorne, in die Zukunft denken zu können. Damit verbunden sind neben Ängsten auch Träume, Wünsche, Ziele und Absichten. Und damit sind wir bei wesentlichen Aspekten des Begriffs «Lebensqualität».

Es spannt sich also ein Bogen zwischen Lebenssinn und Lebensqualität. Weil sich die Kirche zentral mit Fragen zum Lebenssinn befasst, wäre sie damit eigentlich auch prädestiniert, das Thema Lebensqualität aufzugreifen und sich an deren Förderung bewusst zu beteiligen. Bevor sie dieses Engagement eingeht, ist es aber bestimmt sinnvoll zu prüfen, ob «Lebensqualität» heute im Trend liegt und es sich lohnt, auf diesen Trend aufzusteigen. Denn nur unter dieser Voraussetzung lassen sich viele Menschen neu ansprechen.

Rolf Zahnd

Rolf H. Zahnd ist 54-jährig und lebt mit seiner Frau und vier Söhnen in Wahlendorf bei Bern. 1979 schloss er sein Medizinstudium ab und promovierte 1982 zum Dr. med. 1987 erlangte er den Facharzttitel Prävention und Gesundheitswesen FMH, 1999 den Untertitel Sportmedizin SGSM.
Beruflich legt er sein Schwergewicht auf Health Promotion. Als Schularzt der Stadt Bern führte er die Gesundheitsförderung in den Schulen ein, im Zusammenspiel mit Lehrerschaft, Eltern und Schülern. Als Stadtarzt von Bern baute er die kommunale Gesundheitsförderung in der Gemeinde und Stadt Bern auf, führte diese in das WHO-Netzwerk der «Healthy Cities» und engagierte sich in der Drogenprävention. Er wurde von der Suva berufen und baute ein Leistungszentrum für betriebliche Gesundheitsförderung auf. Er leitete das erste nationale Gesundheitsförderungsprogramm «Gesundheit und Arbeit» und führte die Schweiz in das EU-Netzwerk «Workplace Health Promotion».
Seit 2000 ist Rolf Zahnd selbständig. Er ist geschäftsführender Inhaber der feeltop AG und führt in Bern auch eine sportmedizinische Praxis. Seine aussergewöhnlich breite Erfahrung nutzt er, um Menschen individuell oder im Kollektiv zu einer besseren Lebensqualität zu verhelfen. Ein besonderes Anliegen ist es ihm, die Individuen als Akteure im Gesundheitswesen zu kompetenten Partnern zu machen. Er sieht darin die einzige Möglichkeit, das auf Krankheit und Unfall fokussierte Gesundheitswesen fundamental zu verändern, indem es primär auf Gesundheit ausgerichtet wird.

SKZ 27–28/2007

WEGWEISENDE SEELISBERGER THESEN

JÜDISCH-CHRISTLICHER DIALOG

Für den jüdisch-christlichen Dialog hat der Seelisberg eine ganz spezielle Bedeutung. Dort wurde auf «neutralem Boden» in der Schweiz nach den Kriegsjahren am 5. August 1947 eine Erklärung des kurz vorher gegründeten *International Council of Christian and Jews* abgegeben, die weitreichende theologische Folgen haben sollte.

1. Die Seelisberger Thesen

Der internationale Rat für den jüdisch-christlichen Dialog hatte seinen Vorläufer auf nationaler Ebene in Grossbritannien. Dort wurde im Jahre 1942 der *Council of Christians and Jews* formal gegründet, aber schon in den Jahrzehnten zuvor gab es mehrerer Initiativen zur Annäherung von Juden und Christen.[1] Nach den Kriegsjahren mit der menschlichen Katastrophe der *Shoah,* der Vernichtung von sechs Millionen Juden im «so genannten christlichen Europa», mussten sich Christen die ernsthafte Frage stellen, wie so etwas überhaupt möglich war und wie nach all dem Leid des jüdischen Volkes erste Schritte für eine allmähliche Versöhnung ausschauen könnten. Man war angehalten, sein Gewissen zu erforschen und danach zu fragen, ob etwa die christliche Kultur und Religion auch einen Beitrag leistete, um den Nährboden für den rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten zu bereiten. War doch das Verhältnis von Judentum und Christentum im Laufe der Geschichte oft von Spannungen und Konflikten geprägt, die ihren geschichtlichen Ausgangspunkt in der Trennung von Synagoge und Kirche am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus hatten. Die ersten Christen waren Juden, mussten sich von diesen aber aus Identitätsgründen immer mehr absetzen, und das hatte einen «Bruderzwist» zur Folge, der mit der Zeit immer erbitterter wurde. Unter Brüdern und Verwandten streitet man meistens am heftigsten, und so kam es unter anderem zu Vorwürfen von christlicher Seite: die Juden seien «Gottesmörder», weil sie Jesus gekreuzigt hätten; sie wären von Gott als sein Volk verworfen, weil sie Jesus nicht als den Messias anerkannt hätten; die an sie ergangenen Verheissungen wären daher auf die Kirche übergegangen, das neue Gottesvolk; der alte Bund, den Gott mit ihnen geschlossen hatte, wäre nicht mehr gültig, weil er durch den neuen Bund in Christus überholt und abgetan wäre; sie hätten von Gott die gerechte Strafe für ihren Unglauben erhalten, weil sie heimat- und staatenlos ihr Dasein auf der Erde fristen müssten. Mit diesen althergebrachten Stereotypen musste man sich als Christen nach der *Shoah* beschäftigen und ihnen entgegentreten, ihnen eine positive Sicht des Judentums entgegenhalten.

Daher genügte es damals auf dem Seelisberg nicht, sich in allgemeinen Versöhnungsangeboten zu ergehen, man wollte vielmehr ganz konkrete Schritte zu einem grundlegenden Umdenken präsentieren, die dann auch in die Praxis umgesetzt werden sollten. Dabei erkannte man, dass die *Shoah* auf dem Hintergrund eines wachsenden Antisemitismus möglich geworden war, der in allen Zeiten mehr oder weniger manifest seine Auswirkungen zeitigte.[2] Diese Gefahr des Antisemitismus war nicht gebannt – und sie ist es bis heute nicht. Daher hat das Programm von Seelisberg mit seinen historischen «Zehn Punkten» eigentlich stets grosse Aktualität. Dieses Zehn-Punkte-Programm musste einerseits in dezidierter Weise auf die oben erwähnten Stereotype Bezug nehmen, andererseits aber auch positive Perspektiven für eine Richtungsbestimmung des jüdisch-christlichen Dialogs aufzeigen:

1. Es ist daran zu erinnern, dass der *eine* Gott durch das Alte und das Neue Testament zu uns allen spricht.
2. Es ist daran zu erinnern, dass Jesus von einer jüdischen Mutter aus dem Geschlechte Davids und dem Volk Israel geboren wurde, und seine ewige Liebe und Vergebung sein eigenes Volk und die ganze Welt umfasst.
3. Es ist daran zu erinnern, dass die ersten Jünger, die Apostel und die ersten Märtyrer Juden gewesen sind.
4. Es ist daran zu erinnern, dass das fundamentale Gebot für die Christenheit, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, schon im Alten Testament verkündigt, von Jesus bestätigt, für beide, Christen und Juden, gleich bindend ist, und zwar in allen menschlichen Beziehungen ohne jede Ausnahme.
5. Es ist zu vermeiden, dass das biblische und nachbiblische Judentum verzerrt oder falsch dargestellt wird, um dadurch das Christentum zu erhöhen.
6. Es ist zu vermeiden, das Wort *Juden* in der ausschliesslichen Bedeutung «Feinde Jesu» zu gebrauchen, oder auch die Worte «die Feinde Jesu», um damit das ganze jüdische Volk zu bezeichnen.
7. Es ist zu vermeiden, die Passionsgeschichte derart darzustellen, als ob alle Juden oder die Juden allein mit dem Odium der Tötung Jesu behaftet wären. Es war nur ein Teil der Juden in Jerusalem, die den Tod Jesu gefordert hatte, und die christliche Botschaft war immer die gewesen, dass es die Sünden der Menschheit waren, beispielhaft begangen von diesen Juden, und die von allen Menschen geteilten Sünden, die Christus ans Kreuz gebracht haben.
8. Es ist zu vermeiden, dass die Verfluchungen in der Heiligen Schrift oder das Geschrei einer ra-

P. Norbert Joh. Hofmann, Mitglied der Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos (SDB), Dr. theol., lic. rer. bibl., Dipl.-Sozialpäd. (FH), studierte Sozialpädagogik, katholische Theologie und Bibelwissenschaften in Benediktbeuern, Luzern, Zürich und Rom. Seit 2002 ist er Sekretär der «Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum» des Heiligen Stuhls.

[1] Vgl. Marcus Braybrooke: Children of One God. A History of the Council of Christians and Jews. London 1991, 1–19.

[2] Vgl. Moshe Aumann: Juden Christen Israel. Nach 2000 Jahren Verfolgung und Feindschaft – ein Neuanfang. Giessen 2005, 233–235.

JÜDISCH-CHRISTLICHER DIALOG

senden Volksmenge «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder» behandelt wird, ohne daran zu erinnern, dass dieser Schrei die unendlich gewichtigeren Worte unseres Herrn nicht aufzuwiegen vermag «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun».

9. Es ist zu vermeiden, dass die abergläubische Meinung gefördert wird, das jüdische Volk sei verworfen, verflucht und für das Schicksal des Leidens bestimmt.
10. Es ist zu vermeiden, davon so zu sprechen, als wären die ersten Mitglieder der Kirche keine Juden gewesen.

Der Grundtenor dieser Thesen ist vom Bekenntnis zu den jüdischen Wurzeln des Christentums geprägt, und warnt vor einer – wie auch immer begründeten – negativen Darstellung des Judentum im Vergleich zum Christentum. Wer als Christ das Judentum abwertet, wertet damit auch die eigenen Ursprünge ab. Wer sich aber als Christ zu den jüdischen Wurzeln seines Glaubens bekennt, versteht diesen in einem umfassenderen Horizont und kann dessen Authentizität besser begreifen. Jüdisch-christlicher Dialog ist daher für den Christen keine entbehrliche Freizeitbeschäftigung, sondern hier geht es um die eigene christliche Identität.

2. Die Konzilserklärung Nostra aetate (1965) und die Seelisberger Thesen

Die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils *Nostra aetate* (Nr. 4) nimmt eindeutig den Grundtenor dieser «Zehn Seelisberger Punkte» auf, die für weitere kirchliche Dokumente – nicht nur innerhalb der katholischen Kirche – eine massgebliche und einflussreiche Vorgabe bildet. Auf Anregung von Papst Johannes XXIII. sollte ein Dokument des Konzils ein erneuertes Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum zum Ausdruck bringen. So wurde am 28. Oktober 1965 die Erklärung *Nostra aetate* verabschiedet, die sich allgemein dem Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen widmet, im vierten Paragraph aber eine theologische Verhältnisbestimmung zum Judentum vornimmt und die enge geistliche Verbundenheit mit ihm betont.[3] Die Kirche stellt fest, «dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind». Ferner streicht sie heraus, dass sie die Offenbarung des Alten Testaments vom Judentum empfing, mit dem Gott den Alten Bund geschlossen hat. In diesem Zusammenhang wird angedeutet, dass dieser von Gott nie zurückgenommen worden ist. Denn die Juden sind «nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich». In Anlehnung an diese Aussage des Konzilstextes sprach Papst Johannes Paul II. bei einer Ansprache an den Zentralrat der Juden in Mainz 1980 vom «nie gekündigten Alten Bund». Damit wird die Kontinuität des einen Gottes in seiner Offenbarung bekräftigt, wie es die erste These von Seelisberg suggeriert. Zudem wird in *Nostra aetate* (Nr. 4) ganz deutlich herausgestellt, dass Jesus selbst dem Fleische nach aus dem jüdischen Volk stammt, sowie seine Mutter Maria und die Apostel als die Grundfesten der Kirche. Diese theologischen Lehraussagen bezeugen eine hohe Wertschätzung des antiken und heutigen Judentums und wollen den tradierten negativen Klischees vehement entgegentreten. Man kann an dieser Stelle auf die zweite und dritte These von Seelisberg verweisen, die daran erinnern, dass sowohl Jesus als auch seine ersten Jünger Juden waren.

Bezüglich des Vorwurfs, die Juden wären «Gottesmörder», – davon ist in der siebten Seelisberger These die Rede – stellt das Konzil unmissverständlich heraus: «Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen. Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes, trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern». Es wird also ein- für allemal Schluss gemacht mit einer Geringschätzung, Abwertung oder gar einer Verwerfung des Judentums. Und damit lehnt man sich deutlich an den Geist der Seelisberger Punkte an. Wörtlich heisst es dazu weiter in *Nostra aetate* (Nr. 4): «Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes, trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern. Darum sollen alle dafür Sorge tragen, dass niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht in Einklang steht.» Diese Aussage greift fast wörtlich die neunte Seelisberger These auf, in der davor gewarnt wird, das jüdische Volk als verworfen oder verflucht darzustellen.

Weiter wird in Anbetracht der engen Verbundenheit beider Religionen und mit Bezug auf das Evangelium – in Einklang mit dem Hintergrund für die Seelisberger Punkte – Stellung gegen jede Form des Antisemitismus bezogen: «Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgend-

[3] Vgl. den Überblick in: Pier Francesco Fumagalli (Hrsg.): Fratelli prediletti. Chiesa e popolo ebraico. Documenti e fatti: 1965–2005. Milano 2005, 15–39.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
3.7.07 / Nr. 27
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Benedikt XVI. fördert alte Messe

Vieldiskutierter Papst-Erlass soll Anfang Juli erscheinen

Von Johannes Schidelko

Rom. – Mit einer aussergewöhnlichen Aktion hat der Papst die Wiederzulassung des alten Messritus vorbereitet. Er lud wichtige Bischöfe unterschiedlicher Länder in den Vatikan ein. Eine gute Stunde lang erläuterte Papst Benedikt XVI. am 27. Juni das Dokument samt Begleitbrief.

Teilnehmer des ungewöhnlichen Gesprächs waren vor allem Vertreter von Bischofskonferenzen, in deren Bereich die breitere Wiederzulassung des alten Messritus für Diskussionen sorgen dürfte. Über Teilnehmerliste wie über die genauen Auswahlkriterien der von Kardinal-Staatssekretär Tarcisio Bertone geleiteten Konferenz herrschen bislang Rätselraten. Ebenso über den Erscheinungstermin, der jedoch noch vor der Abreise des Papstes am 9. Juli in seinen Sommerurlaub liegen dürfte.

Offenbar wollte der Papst im direkten Gespräch seine Entscheidung persönlich begründen und Ängste abbauen, die mit der langen Vorlaufzeit des Dokuments gewachsen waren: Ängste, das Zweite Vatikanische Konzil oder zumindest dessen Liturgiereform könnten zurückgedreht oder relativiert werden. Dies sei unbegründet, hörte man schon seit Monaten aus dem Vatikan.

Zwei Riten

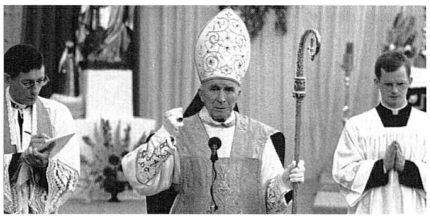
Die Liturgiereform unter Paul VI. von 1970 und auch die später unter Johannes Paul II. bestätigten Normen und Texte seien und blieben weiterhin die ordentliche Form des Messritus. Daneben solle als ausserordentliche Form der tridentinisch-lateinische Ritus in der zuletzt von Johannes XXIII. im Jahre 1962 reformierten Fassung breiter möglich sein. Denn dieser Ritus sei später ersetzt, jedoch nie definitiv abgeschafft worden.

Bereits Johannes Paul II. hatte 1988 auf dem Höhepunkt der Kontroverse um den Traditionalisten-Erzbischof Lefebvre eine "weite und grosszügige Anwendung" der gültigen Richtlinien zum Römischen Messbuch von 1962 empfohlen.

Diese vage Vorgabe soll der päpstliche Erlass (Motu Proprio) nun präzisieren – offenbar mit Modifizierungen. So vermuten vatikanische Kreise, dass nicht der alte, sondern der heutige Heiligen-Kalender zugrundegelegt wird, und dass möglicherweise auch einige neue Text-Formulare hinzugefügt werden. Unklar ist, welche Textauswahl für die Lesungen während der Messe gelten wird. Denn anders als heute gab es in der alten Messe nur wenig Lesungen aus dem Alten Testament.

Altes Anliegen Ratzingers

Bereits als Theologieprofessor und Kardinal hatte sich Joseph Ratzinger kritisch gegenüber dem radikalen Liturgie-Umbau aus dem Jahre 1970 geäussert. Liturgische Entwicklungen seien in der katholischen Kirche des Westens stets kontinuierlich erfolgt. Es habe Erneuerungen gegeben, die sich dann im Laufe der Zeit durchgesetzt hätten. Eine so tiefgreifende Veränderung wie unter Paul VI. (1963-78) sei ein Novum gewesen. Nun wolle der Papst dem Respekt gegenüber einem jahrhundertelang üblichen Ritus Rechnung tragen, heisst es.



Der exkommunizierte Erzbischof Marcel Levebvre 1988 in Ecône VS (Bild: Ciric)

Offenbar reagiert der Vatikan auch aufgrund der Erkenntnis, dass sich der Bedarf nach dem früheren Messritus

Editorial

Katholiken in China. – Seit langem angekündigt und nun veröffentlicht: In einem ausführlichen Brief hat sich Papst Benedikt XVI. am 30. Juni an die 12 Millionen Katholiken in China gerichtet, die bekanntlich immer noch in eine "offizielle", von Rom unabhängige, und in eine "geheime" Kirche aufgespalten sind (siehe übernächste Seite). Zwar kritisiert das Kirchenoberhaupt die Einmischung des Staates in innerkirchliche Belange, zum Beispiel bei Bischofsernennungen. Auch wird volle Religionsfreiheit für alle Katholiken in China angemahnt.

Gleichzeitig ist das Papst-Schreiben aber in einem sehr versöhnlichen Ton abgefasst und geradezu eine Einladung zum Dialog – offensichtlich in der Hoffnung, das seit Jahren angespannte Verhältnis zwischen Peking und Heiligem Stuhl wieder zu normalisieren.

In einer ersten Reaktion hat China seine immer wieder formulierten Grundbedingungen für verbesserte Beziehungen wiederholt. Erstens: Der Vatikan darf sich nicht "im Namen der katholischen Religion" in die inneren Angelegenheiten der Volksrepublik China einmischen. Zweitens: Der Vatikan muss seine diplomatischen Beziehungen zu Taiwan beenden, das von Peking als Teil Chinas verstanden wird. In der chinesischen Führungsriege gehe die Befürchtung um, dass die katholische Kirche eigentlich einen Regimewechsel in China wolle, erklärte China-Kenner Jeremias Meier, Erzabt von Sankt Ottilien, am 2. Juli in einem Interview mit Radio Vatikan. "Ich habe selber noch in Peking vor einigen Monaten gehört, wie mir jemand sagte: 'Wissen Sie, wir haben hier alle Angst, dass es uns geht wie in der Sowjetunion. Die Sowjetunion ist auseinandergefallen, weil der Papst sich da eingesetzt hat.'"

Gelingt es dem Papst, den chinesischen Machthabern auch nur ansatzweise verständlich zu machen, dass es ihm um die Einigung der gespaltenen katholischen Kirche in China geht, so dürfte das Schreiben seinen Zweck erfüllt haben. **Josef Bossart**

auch vier Jahrzehnte nach der Liturgie-Reform nicht erübrigt hat. Auch unter jüngeren Menschen besteht Interesse an dieser Gottesdienst-Form. Hier wolle der Papst nun weltkirchlich Rechtsklarheit schaffen, und damit auch den Bischöfe ständig neue Entscheidungen aufgrund sich ändernder Bedarfslagen ersparen, hört man. Die Resonanz auf die neue Regelung dürfte in den Ortskirchen unterschiedlich ausfallen. Im Vorfeld hatte insbesondere Bischöfe aus Frankreich und Deutschland vor einer zu weitgehenden Zulassung des alten Ritus gewarnt. (kipa / Bild: Ciric)

Widerstand gegen Liturgiereform

Die Konflikte mit den "Altritualisten" waren besonders im französischen Sprachraum und im angelsächsischen Bereich heftig.

Die Anhänger des exkommunizierten traditionalistischen Erzbischofs Marcel Lefebvre (1905-1991) machten ihre Ablehnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am Widerstand gegen die Liturgiereform fest. Die Traditionalisten verlangten die unbeschränkte Zulassung der "tridentinischen Messe".

Um den Traditionalisten etwas entgegenzukommen, gestattete Johannes Paul II. 1984 die Verwendung des alten, "tridentinischen" Messritus – aber nur in der Fassung von 1962 – unter strengen Auflagen. Laut derzeitiger Regelung darf dieser Ritus nur in Ausnahmefällen zelebriert werden, nach Genehmigung durch den Ortsbischof. Diese Genehmigung wird im französisch- und englischsprachigen Bereich nicht immer erteilt.

Gegen eine weitere Öffnung hatte sich insbesondere der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Kardinal Jean-Pierre Ricard, ausgesprochen. Ricard verwies darauf, dass es bei der Versöhnung mit den Traditionalisten nicht nur um liturgische Fragen gehe. Zur Debatte stünden etwa auch die Religionsfreiheit, die Ökumene und der interreligiöse Dialog. Es dürfe keine "Religion à la carte" geben. Um der Einheit der Kirche willen sei es nötig, dass die Vielfalt in der Kirche reguliert werde, so der Vorsitzende des französischen Episkopats.

Von Seiten den Lefebvrianer gab es in den letzten Jahren unterschiedliche Signale. So kehrten etwa einige französische lefebvrianische Klöster in die volle Kirchengemeinschaft mit Rom zurück; auch eine ganze lefebvrianische Diözese (Campos) in Brasilien wurde versöhnt. Für diese Diözese mit ihren rund 33.000 Gläubigen wurde eine "personale" Apostolische Administratur unter dem Titel "Sao Joao Maria Vianney" geschaffen.

Daher gibt es heute in der Stadt Campos im Bundesstaat Rio de Janeiro zwei katholische Parallelstrukturen des lateinischen Ritus: die ursprüngliche Diözese unter Bischof Roberto Gomes Guimaraes und die Apostolische Administratur für die "Traditionalisten" unter Bischof Fernando Areas Rifan. Auf brasilianische Art war es möglich, zwischen den beiden kirchlichen Parallelstrukturen ein akzeptables Verhältnis herzustellen. (kipa)

Top-Diplomat Tauran hält künftig Kontakt zum Islam

Rom. – Der Kurien-Kardinal und vatikanische Top-Diplomat Jean-Louis Tauran (64) wird neuer Präsident des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog.

Als "Dialog-Minister", der auch den Kontakt zum Islam halten muss, tritt der Franzose zum 1. September die Nachfolge seines Landsmanns Kardinal Paul Poupard an.

Tauran, der während 13 Jahren Aussenminister des Vatikans war, übernahm Ende 2003 aus gesundheitlichen Gründen das Amt eines Archivars und Bibliothekars der katholischen Kirche. Da sich sein Befinden deutlich verbessert hatte, spekulierte man seit Monaten über eine Rückkehr auf eine aktivere Position. Beobachter werten die Berufung Taurans als Aufwertung des Dialog-Ministeriums. Als "genialen Schachzug" und als "glückliche Lösung" bezeichnen Vatikanbeobachter wie Kurienprälaten die jüngste Personalernennung des Papstes.

Islam-Kenner

Tauron hatte in verschiedenen Vatikan-Botschaften Dienst getan und war während des libanesischen Bürgerkriegs zwischen 1979 und 1983 in Beirut auf Posten, wo er unmittelbaren Kontakt zum Islam hatte. Seine Nominierung bedeutet Beobachtern zufolge die Aufwertung eines Ressorts, das im Vatikan bisher eher in der zweiten Reihe gestanden sei. (kipa)

Namen & Notizen

Joseph Candolfi. – Der 85-jährige Basler Weihbischof und ehemalige Präsident der Schweizer Bischofskonferenz hat am 1. Juli in Solothurn sein 60-jähriges Priesterjubiläum gefeiert. Der päpstliche Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Canalini, sowie aktuelle und ehemalige Mitglieder der Bischofskonferenz konzelebrierten. (kipa)

Georges Bavaud. – Der Freiburger Domherr ist am 25. Juni im Alter von 84 Jahren gestorben. Er war bis zu seiner Emeritierung 1993 Professor für Dogmatik an der Universität Freiburg und Spezialist für ökumenische Beziehungen. (kipa)

Reginald Kessler. – Der Mitbegründer der Mission der Schweizer Dominikaner in Bukavu ist am 25. Juni im Alter von 79 Jahren verstorben. In den sechziger Jahren hatte Kessler in Zürich das katholische Eheseminar mitgegründet und beim Aufbau am Zürcher Lehrlingsfoyer mitgeholfen. (kipa)

Claudio Maria Celli. – Der frühere Vize-Aussenminister des Papstes und derzeitige Sekretär der vatikanischen Güterverwaltung ist zum neuen Präsidenten des Medienrates ernannt worden. Er folgt auf den amerikanischen Erzbischof John Foley. (kipa)

Stefan Burkard. – Der reformierte Pfarrer präsidiert neu die "Arbeitsgruppe Christen + Energie", die sich seit 1984 für eine ethische und verantwortungsvolle Energiepolitik in der Schweiz einsetzt. (kipa)

Kurt Koch. – Die Anerkennung Jesu Christi als Souverän der Kirche und die Treue zum Evangelium als ihre Verfassung liessen es nicht zu, dass die katholische Kirche eine Demokratie werden könnte, schrieb der Basler Bischof in den Pfarrblättern des Bistums. (kipa)

Markus Büchel. – In der heutigen Zeit gebe es sehr viel Distanz zur Kirche, weil viele Menschen Mühe mit Institutionen hätten, sagte der Bischof von St. Gallen am 2. Juli in einem Rückblick auf sein erstes Amtsjahr. Dennoch zeigt er sich optimistisch: "Wichtig ist, dass die Kirche nicht einfach ein Verein ist, sondern eine Gemeinschaft, gestiftet von Christus, in der der Geist Gottes wirkt". (kipa)

Benedikt XVI. wirbt um Peking

Papst will Freiheit für Katholiken und Dialog mit dem Staat

Von Johannes Schidelko

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat eine neue Initiative zur Einigung der gespaltenen katholischen Kirche in China und zum Dialog mit der Staatsführung gestartet. In einem Offenen Brief ruft er die dortigen Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien zur Gemeinschaft mit dem Papst auf.

Zudem mahnt er in dem am 30. Juni verbreiteten Schreiben volle Religionsfreiheit an – ohne Bevormundung durch staatliche Behörden etwa bei Bischofs-Ernennungen.

Zugleich bietet der Papst Staatsführung und Behörden konstruktive Beziehungen auf allen Ebenen an, einschliesslich einer Wiederaufnahme der seit 50 Jahren abgebrochenen diplomatischen Beziehungen.

Zeitpunkt mit Absicht gewählt

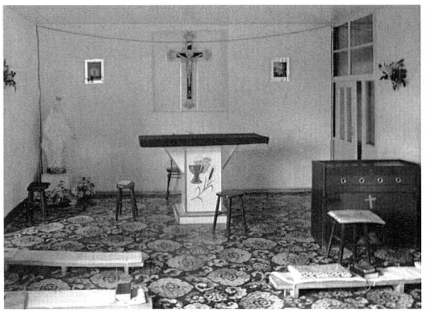
Im Ton verbindlich und werbend, in der Sache klar und entschieden entfaltet Benedikt XVI. in dem 52-seitigen Schreiben das kirchliche Verständnis von Einheit, Universalität und Gemeinschaft mit dem Papst. Der Zeitpunkt scheint mit Absicht gewählt nach positiven Entwicklungen der vergangenen Jahre und sicher auch mit Blick auf "Olympia 2008". Der Pontifex vermeidet zugespitzte Attacken und verzichtet ganz auf den Begriff "Patriotische Kirche". Vielmehr spricht er von einer offiziell anerkannten und einer geheimen Gemeinschaft – die letztlich beide dem Papst die Treue halten wollten.

Hinter dieser Trennung sieht der Papst keine theologischen Meinungsverschiedenheiten, sondern äussere Faktoren. Er macht klar, dass es eine vom Heiligen Stuhl "unabhängige" Kirche nach kirchlichem Verständnis nicht geben kann – auch wenn man sie mit Prinzipien wie Unabhängigkeit, Autonomie oder demokratischer Selbstverwaltung begründet.

Mit kirchlicher Lehre unvereinbar

Ebenso ist es nach seiner Darstellung mit der kirchlichen Lehre unvereinbar, wenn sich der Staat über die Bischöfe stellt und das Leben der kirchlichen Gemeinschaft bestimmt. Der Heilige Stuhl will bei der Ernennung der Bischöfe "ganz frei sein", betont Benedikt XVI. Aber er hoffe nach den jüngsten Entwicklungen, dass eine Vereinbarung mit der Regierung über Wahl, Bekanntgabe und zivile Anerkennung von Bischöfe zustande kommt.

Benedikt XVI. macht in seinem Schreiben konkrete Vorgaben, wie die derzeit unübersichtliche Kirchensituation zu klären wäre: Die Behörden sollen die in den vergangenen 50 Jahren geheim und ohne staatliche Zustimmung geweihten Bischöfe anerkennen. Die aus der Sicht des Vatikan illegal, aber gültig



"Untergrundkirche" in China

geweihten Bischöfe der "Patriotischen Kirche" sollen sich um eine Aussöhnung mit dem Papst bemühen. Und diejenigen Bischöfe, die diese Aussöhnung bereits vollzogen haben – offenbar die übergrosse Mehrheit der "patriotischen" Bischöfe – sollen sich gegenüber ihren Gläubigen und den Behörden "outen".

Bereitschaft zur Versöhnung nötig

Mit seinem Brief will Benedikt XVI. Klarheit in der verwirrenden Situation der 12 Millionen Katholiken und ihrer über 100 Bischöfe schaffen, von denen 60 Prozent über 80 Jahre alt sind. Er schafft alle Sonderregelungen und Ausnahmen ab, mit denen Rom in den Jahren der Verfolgung den schwierigen pastoralen Erfordernissen in China Rechnung trug.

In einer Stellungnahme zur Papst-Offerte forderten die chinesischen Behörden den Vatikan auf, "keine neuen Hindernisse" im bilateralen Verhältnis aufzubauen. Partei und Regierung erwarteten, dass der Heilige Stuhl eine "realistische Haltung" einnehme, heisst es in einer Erklärung vom Wochenende. Das Aussenministerium nannte erneut zwei Hauptbedingungen für verbesserte Beziehungen zwischen Peking und Rom. Der Vatikan dürfe sich nicht "im Namen der katholischen Religion" in die inneren Angelegenheiten der Volksrepublik einmischen, und er müsse seine diplomatischen Beziehungen zu Taiwan beenden. (kipa / Bild: Schelbert)

In 2 Sätzen

Trauung. – Eine Broschüre für Pfarrer zur kirchlichen Trauung von christlich-muslimischen Paaren hat die Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn herausgegeben. Die Drucksache mit dem Titel "Er hat Liebe und Barmherzigkeit zwischen euch gesetzt" skizziert den kulturellen und religiösen Kontext einer solchen Trauung und gibt Hinweise zur Gestaltung der Feier. (kipa)

Papstwahl. – Nach einer Modifikation der bestehenden Normen durch Papst Benedikt XVI. ist neu zur Papstwahl auch nach 34 erfolglosen Wahlgängen eine Zweidrittelmehrheit der abgegebenen Stimmen erforderlich. Wenn das Konklave zu diesem Zeitpunkt ohne Ergebnis ist, sollen die Kardinäle zu einer Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten mit der höchsten Stimmenzahl übergehen. (kipa)

Umzug. – Die Paulus-Akademie Zürich, das Bildungshaus der Zürcher Katholiken, soll 2012 vom Stadtrand in Witikon an den Limmatplatz umziehen. Die römisch-katholische Synode des Kantons Zürich hat am 28. Juni einen entsprechenden Vorvertrag der römisch-katholischen Körperschaft mit der Genossenschaft Limmathaus Zürich genehmigt. (kipa)

Protest. – Die katholische Vereinigung "Pro Ecclesia" verurteilt die Veröffentlichung eines unter "päpstlichem Geheimnis" stehenden Dokuments mit drei Namen zur Bischofswahl in Chur durch den Zürcher "Tages-Anzeiger". Dieser hatte die mögliche Dreierliste der Kandidaten der Bischofskongregation veröffentlicht. (kipa)

Vorurteile. – Vorurteile und mangelndes Verständnis sind nach den Worten von Papst Benedikt XVI. die Ursache für die Trennung zwischen Katholiken und Orthodoxen. Er rief dazu auf, mit "jeder möglichen Anstrengung" auf eine Kircheneinheit und Eucharistiegemeinschaft hinzuarbeiten. (kipa)

Afrika-Synode. – Papst Benedikt XVI. hat die zweite Weltbischofssynode für Afrika vom 4. bis 25. Oktober 2009 in den Vatikan einberufen. Die Synode steht unter dem Motto "Die Kirche in Afrika im Dienst von Versöhnung und Frieden. 'Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt'". (kipa)

Zeitstriche

Respekt. *– "Du sollst nicht den Stinkefinger zeigen" lässt der amerikanische Karikaturist Bob Englehart Papst Benedikt XVI. sagen, der die "Zehn Fahrgebote" in den Händen hält. – In einer Handreichung vom 19. Juni hat der Vatikan Autofahrer zu mehr Verantwortungsbewusstsein aufgerufen. In dem Papier mit dem Titel "Zehn Gebote für Fahrer" heisst eine Forderung "Du sollst nicht töten". Weiter werden Hilfsbereitschaft gegenüber Unfallopfern oder Verantwortung für schwächere Verkehrsteilnehmer genannt. (kipa)*

Alois Sustar gestorben

Ljubljana. – Der emeritierte Erzbischof von Ljubljana, Alois Sustar, ist am 29. Juni im Alter von 86 Jahren gestorben. Sustar hatte in den 60er und 70er Jahren als Bischofsvikar von Chur gewirkt.

Der 1947 in die Schweiz übergesiedelte Slowene war zu Beginn Priester der Diözese Chur. Er wirkte zuerst als Vikar in St. Moritz, dann als Professor und Kaplan am Kollegium in Schwyz.

Nach einer Lehrtätigkeit als Moraltheologe am Seminar St. Luzi in Chur wurde Sustar 1968 von Bischof Vonderach zum Bischofsvikar bestellt. 1971 wurde er zum Sekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen ernannt. In seine Amtszeit, die 1976 endete, fiel auch die Vorbereitung und Durchführung des ersten Symposiums der Europäischen Bischöfe in Chur. 1977 wurde Sustar in seine Heimat zurückberufen und in das Domkapitel von Ljubljana aufgenommen. (kipa)

Daten & Termine

7. - 9. September. – Der Papst besucht anlässlich der 850-Jahr-Feiern der Gründung des Marienheiligtums von Mariazell Österreich. Es handelt sich um seine siebte Auslandsreise. (kipa)

28. Juni 2008 - 29 Juni 2009. – Die katholische Kirche will mit einem Paulus-Gedenkjahr an die Geburt des Völkerapostels vor 2.000 Jahren erinnern. Eine entsprechende Ankündigung machte Papst Benedikt XVI. am 28. Juni bei einem Gottesdienst zum Fest Peter und Paul in Rom. Der aus Tarsus stammende Theologe habe mit seinen im Neuen Testament überlieferten Lehren ein "Menschheitserbe" hinterlassen, begründete der Papst seine Initiative. (kipa)

Caritas modernisiert und neu ausgerichtet

Luzern. – Caritas-Direktor Jürg Krummenacher (54) hat am 27. Juni seinen Rücktritt auf Herbst 2008 angekündigt. Im Interview mit Kipa-Woche blickt er voraus und zurück.

Was war für Sie die grösste Herausforderung während Ihrer Zeit an der Spitze des Hilfswerks?

Jürg Krummenacher: Ich habe die Leitung der Caritas Schweiz als Nachfolger von Fridolin Kissling übernommen, der die Organisation während 20 Jahren mit seinem Charisma geführt hat. In einer Zeit des Umbruchs und veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen gehörte es zu meinen Aufgaben, nach innen und nach aussen eine Neuorientierung und Modernisierung der Organisation in die Wege zu leiten.

Was waren die wichtigsten Aufgaben für Caritas Schweiz unter Ihrer Leitung?

Krummenacher: Caritas musste immer wieder schnell und flexibel auf zahlreiche humanitäre Katastrophen reagieren und die grossen Veränderungen im Asyl- und Flüchtlingsbereich bewältigen.

Welcher Entscheid hat Ihnen am meisten Mühe bereitet?

Krummenacher: Am meisten Mühe haben mir immer wieder personelle Entscheide bereitet.

Caritas als katholisches Hilfswerk – wie stark ist es der katholischen Lehre verpflichtet? Wo sind die Reibungsflächen?

Krummenacher: Die Caritas fühlt sich der katholischen Soziallehre und Sozialverkündigung verpflichtet und engagiert sich auf diesem Hintergrund für soziale Gerechtigkeit und Solidarität. Mit der Schweizer Bischofskonferenz hatten wir in all diesen Jahren ein sehr gutes Einvernehmen. Reibungsflächen gab es keine. Wir konnten in allen strategischen und operationellen Fragen immer autonom entscheiden und wurden in gesellschaftspolitischen Fragen wirkungsvoll unterstützt.

Wie hat sich das politische Gewicht von Caritas Schweiz unter Ihrer Aegide verschoben?

Krummenacher: Caritas hat sicher an politischem Gewicht gewonnen. Wir sind heute eine kompetente Stimme in sozial-, entwicklungs- und migrationspolitischen Fragen. Es gelang uns auch immer wieder, Themen zu setzen und auf gesellschaftspolitische Entwicklungen aufmerksam zu machen.

Was werden die Schwerpunkte von Caritas Schweiz in der Zukunft sein?

Krummenacher: Die werden sich wohl kaum gross verändern. Der Schwerpunkt wird auch in Zukunft in der internationalen Zusammenarbeit liegen. In der Schweiz werden Armut, Erwerbslosigkeit und Migration die Hauptthemen bleiben. (kipa)

Das Zitat

Keine Vorschriften. – "Ich finde es falsch, dass die Diskussion über den Islam und die Integration der Muslime über die Minarette ausgetragen wird. Es erinnert mich an Frankreich, wo beim Thema Kopftuch ein grosser Fehler gemacht wurde, indem eine einfache Sache zu einem politischen Problem wurde. Jetzt tragen in Frankreich viele junge Mädchen das Kopftuch aus Protest, also aus politischen statt aus religiösen Gründen. Wenn Europa uns lehrt, dass die Redefreiheit unantastbar ist, dann darf niemand vorschreiben, wer welche Symbole haben darf."

Mustafa Ceric*, Grossmufti von Sarajewo und geistliches Oberhaupt der bosnischen Muslime, über die Minarett-Debatte in der Schweiz in einem Interview in der* ***"SonntagsZeitung"*** *(Zürich) vom 1. Juli. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Francis Meier
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

einer Zeit und von irgendjemanden gegen die Juden gerichtet haben.» Und gerade in diesem Punkt können Christentum und Judentum eng zusammenarbeiten: im Kampf gegen den Antisemitismus erweist sich in besonderer Weise die Zusammengehörigkeit beider Religionen, hat doch das Christentum unzweideutig jüdische Wurzeln und bedarf zur eigenen Identitätsvergewisserung des Judentums. Es gibt ein grosses gemeinsames Erbe zwischen beiden Religionen, das es im Laufe der Zeit immer mehr zu entdecken gilt. Und dieser Auftrag wird als in die Zukunft weisende Orientierung im jüdisch-katholischen Dialog formuliert: «Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist.» Es soll also im Dialog mit dem Judentum darum gehen, die gemeinsamen theologischen Grundlagen ausfindig zu machen, die eine tragfähige Basis für eine gemeinsame Zusammenarbeit bilden können.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Konzilserklärung *Nostra aetate* (Nr. 4) den Grundtenor der Seelisberger Thesen nicht nur aufnimmt, sondern ihn auch theologisch vertieft und verbreitert. Betrachtet man insgesamt die Aussagen dieses Konzilstextes auf dem Hintergrund der dornenreichen und problembeladenen Geschichte zwischen Judentum und Christentum bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, so kann man mit Recht von einer «kopernikanischen Wende» der katholischen Kirche im Verhältnis zum Judentum reden. Zur pastoralen Umsetzung dieser Konzilserklärung veröffentlichte die *Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum* des Heiligen Stuhls zwei weitere Dokumente: im Jahre 1974 die *Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung Nostra aetate* (Nr. 4)[4] und im Jahre 1985 die *Hinweise für die richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche*[5]. Auch diese Dokumente atmen den Geist von Seelisberg. Letztendlich wollen sie aber die Basisaussagen von *Nostra aetate* (Nr. 4) in die konkrete Alltagswirklichkeit der katholischen Kirche umsetzen. Erst dann können Dokumente wirksam werden, wenn sie nicht toter Buchstabe bleiben, sondern verlebendigte Wirklichkeit. Und dazu braucht es überzeugte Menschen, die diese Texte gleichsam verkörpern und für sie einstehen.

3. Die Aktualität der Seelisberger Thesen

Ein aufgeklärter Zeitgenosse könnte bei einer unvoreingenommenen Lektüre der Seelisberger Thesen und der Konzilserklärung *Nostra aetate* (Nr. 4) durchaus den Eindruck bekommen, dass die darin fixierten Grundsätze heute Selbstverständlichkeiten darstellten, an denen keiner mehr rütteln würde. Betrachtet man aber die Situation des jüdisch-christlichen Gesprächs, so ergibt sich die Notwendigkeit, immer neu diese Einstellungen zum Judentum zu propagieren. Junge Generationen müssen mit den Anliegen des jüdisch-christlichen Dialogs vertraut gemacht werden, damit dieser eine weitreichende Zukunft hat. Daher sollte in der Erziehung und Ausbildung von jungen kirchlichen Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern und Priestern, aber auch von angehenden Rabbinern das Anliegen des jüdisch-christlichen Gesprächs nicht fehlen. Damit man den aktuellen Stand der Dinge richtig einzuordnen versteht, ist ein Blick auf die Geschichte des Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum unentbehrlich. Vor allen Dingen die Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg sollten eine reiche Beachtung finden, da sie die unmittelbaren Grundlagen sind, auf denen weitergebaut werden kann.

Erziehung und Ausbildung bilden den Schlüssel zu einem gelungenen zukünftigen Dialog zwischen Judentum und Christentum, und daher beschäftigen sich viele Tagungen und Treffen mit diesem Thema. Auf oberster Ebene können Signale gesetzt werden durch Texte wie die Seelisberger Thesen und *Nostra aetate* (Nr. 4), aber auch durch symbolische Gesten und Zeichen. Papst Johannes Paul II. in der Synagoge von Rom in Umarmung mit dem Oberrabbiner oder sein stilles Gebet vor der Klagemauer in Jerusalem sind sprechende Zeichen, die weithin wahrgenommen und verstanden werden. Und doch ist das nur die eine Seite, denn die Kleinarbeit muss in den konkreten Situationen vor Ort geschehen, wo immer noch manchmal Vorurteile und Unkenntnis des jeweils anderen anzutreffen sind. Die Thesen von Seelisberg sind und bleiben aktuell, sie müssen immer von neuem ihre Wirkkraft entfalten, sie können gleichsam als Katalysator des jüdisch-christlichen Gesprächs betrachtet werden. Aus diesem Grund braucht es eigentlich keine neuen Seelisberger Thesen, höchstens neue Wege, diese in den konkreten gesellschaftlichen Kontext hinein zu übersetzen.

Insofern ist es sehr begrüssenswert, dass der «Zehn Punkte von Seelisberg» bei einer Feierstunde auf dem Seelisberg am 8. Juli 2007 gedacht wird.[6] Sechzig Jahre sind Anlass genug, auf die Wirkungsgeschichte der Seelisberger Thesen zurückzublicken und danach zu fragen, welche Zukunft der jüdisch-christliche Dialog auf diesem Fundament haben wird. «Juden und Christen sind als Söhne Abrahams berufen, Segen für die Welt zu sein», so Johannes Paul II. bei einer Rede vor dem Zentralrat der Juden in Mainz 1980, «indem sie sich gemeinsam für den Frieden und die Gerechtigkeit unter allen Menschen und Völkern einsetzen».

Norbert Joh. Hofmann

JÜDISCH-CHRISTLICHER DIALOG

[4] Vgl. Rolf Rendtorff / Hans Hermann Henrix (Hrsg.): Die Kirchen und das Judentum. Band I: Dokumente von 1945–1985. Paderborn-Gütersloh 32001, 48–53.

[5] Vgl. Rendtorff-Henrix (wie Anm. 4), 92–103.

[6] Das Programm der Tagung, an der auch Pater Hofmann sprechen wird, findet sich unter www.sek.ch

RELIGION UND KULTUR IN DER SKZ (TEIL 2)

RELIGION UND KULTUR (II)

Möglichkeiten und Grenzen einer theologischen Fachzeitschrift

4. Theorie

4.1 Theologie und theologische Disziplinen

Als ein Sonderfall von kirchlicher Praxis reflektiert die Theologie diese Praxis und vor allem ihre im ganzen Ritual- und Symbolsystem diachron und synchron gegebenen Voraussetzungen und Implikationen. Als Wissenschaft hat sie sich namentlich an die methodischen Standards des Wissenschaftsbetriebes zu halten, als kirchliche und damit nicht nur kritische, sondern auch selbstkritische Wissenschaft ist sie nicht nur Beschäftigung mit diesem kulturellen System, sondern auch Arbeit in ihm und an ihm.

Mit der Ausdifferenzierung der Theologie nach Objekten und Methoden in Einzeldisziplinen haben sich auch ihre Medien ausdifferenziert. Als Fachzeitschrift hat die SKZ die Aufgabe, Entwicklungen und Forschungsbeiträge der einzelnen Disziplinen in die kirchliche und in eine an kirchlichen Themen interessierte Öffentlichkeit zu vermitteln. Zu erreichen ist dies mit der Formulierung entsprechender Fragestellungen durch die Redaktion und der Suche nach Autoren und Autorinnen, die aus der Sicht ihrer jeweiligen Disziplin darauf so antworten, dass ihre Beiträge nicht nur für Spezialistinnen und Spezialisten interessant sind. Häufig ist es jedoch einfacher, den Buchmarkt zu beobachten und besonders interessante Titel besprechen bzw. vorstellen zu lassen.

Ein solches Vorgehen setzt allerdings voraus, dass die Redaktion mit Theologinnen und Theologen innerhalb und ausserhalb der Universität Kontakte pflegt; weil in der SKZ die Theologie in die Lebenswelt vor Ort zu vermitteln ist, sind auch die entsprechenden Kontakte in der Regel vor Ort zu pflegen.[14] Nicht zu unterschätzen ist dabei die Mitarbeit in akademischen Gremien. Alle theologischen Disziplinen haben ihre nationalen und internationalen Gesellschaften. Für die SKZ als schweizerische Fachzeitschrift hat sich die Mitarbeit in der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft (SThG) als nützlich erwiesen, denn die SThG ist die theologisch interdisziplinäre und interkonfessionelle wissenschaftliche Gesellschaft, die als Mitglied der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) die Theologie in ihrer ganzen Breite vertritt.[15]

Was in diesen Wissenschaften und damit auch in der Theologie erarbeitet wird, sind kulturelle Leistungen. Die Frage nach einer «kulturalistischen Wende» indes ist höchst differenziert zu beantworten. Für die Theologie insgesamt gibt es Versuche, sie als eine historische Kulturwissenschaft des Christentums zu verstehen und zu treiben, im Unterschied zu einer religionswissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Christentum jedoch in auch normativer Absicht. Auch ein neuerer Versuch, die Beziehung zwischen Religion und Kultur theologisch neu zu denken, führte weder zu einer kulturwissenschaftlichen Theologie noch zu einer Kulturwissenschaft des Christentums, wohl aber zu grösserer Aufmerksamkeit theologischer Disziplinen für kulturwissenschaftliche Fragestellungen und Methoden.[16] Das betrifft zum einen die mit klassischen historisch-kritischen Methoden arbeitenden Disziplinen Bibelwissenschaften und Kirchen- und Dogmengeschichte und anderseits die kulturalistischen Fragestellungen verpflichtete «Theologie in der entstehenden Weltgesellschaft»[17], insbesondere die Theologie der Inkulturation, die Theologie der Befreiung und die feministische Theologie. Dabei ist die «kulturalistische Wende» bei weitem noch nicht vollzogen, sondern erst als Impuls aufgenommen und als Desiderata ausgelegt. Der Weg scheint so zu verlaufen, dass das historisch-kritische Paradigma zunächst um das sozialwissenschaftliche und dann noch um das literaturwissenschaftliche erweitert wird.

Weit vorangeschritten ist auf diesem Weg die Disziplin Kirchen- bzw. Katholizismusgeschichte. Diese ist für eine über das kirchliche Leben berichtende Zeitschrift deshalb von Bedeutung, weil bei der Einordnung von Vorgängen und Entwicklungen die historische Herkunft häufig ein besseres Verstehen ermöglicht. Historische Rückfragen aus aktuellem Anlass konzentrieren sich allerdings häufig auf die Zeitgeschichte bzw. die Kirchengeschichte der jüngsten Zeit. Die für die SKZ besonders wichtige Kirchengeschichte der Schweiz bzw. Geschichte des Schweizer Katholizismus wird massgeblich vom Seminar für Zeitgeschichte der Universität Freiburg geprägt. Vor über einem Jahrzehnt wurde von dieser Seite daran erinnert, dass die Geschichtswissenschaft bereits um 1970 einen allgemeinen Paradigmenwechsel vorgenommen habe. Wie sich die allgemeine Geschichtsschreibung durch «eine stärkere Betonung der Sozial-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte»[18] auszeichne, müsse sich auch die Kirchengeschichte neu ausrichten. Denn die bisher betriebene «reduzierte die Religion in der Regel auf die konfessionellen Kirchen, die Volkskunde vernachlässigte die kirchlich-institutionelle Konfessionalität, und die Soziologie widmete der

Dr. Rolf Weibel war bis April 2004 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und arbeitet als Fachjournalist nachberuflich weiter.

Der hier abgedruckte Beitrag ist eine Hausarbeit im Rahmen des B.A.-Studiengangs Kulturwissenschaften an der FernUniversität Hagen. Die entsprechenden Anhänge werden in der SKZ nicht abgedruckt, sondern sind über die SKZ-Homepage unter der Ausgabe Nr. 26/2007 einsehbar (www.kath.ch/skz).

[14] Rolf Weibel: Theologie in der Schweiz, in: Bulletin ET 13 (2002), Heft 2, 195–203.

[15] Die universitär betriebene Theologie wird von der Konferenz der Theologischen Fakultäten der Schweiz (KThFS) vertreten.

[16] Wolfgang Stegemann (Hrsg.): Religion und Kultur. Aufbruch in eine neue Beziehung. Theologische Akzente, Band 4. Stuttgart 2003.

[17] Konrad Stock: Theologie. I. Einleitung, in: Theologische Realenzyklopädie. Band 33. Berlin 2002, 264.

[18] Urs Altermatt / Catherine Bosshart-Pfluger / Francis Python, Katholiken und Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 41 (1991), Vol. 4, 493–511, hier 493.

historischen Dimension nicht die nötige Aufmerksamkeit»[19]. Diese Kritik führte Jahre später in der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte (VSKG)[20], die als Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte (SGG) ebenfalls in die SAGW eingebettet ist, zu heftigen Diskussionen um den Namen der von ihr herausgegebenen Zeitschrift.[21] Das Ergebnis ist, dass die 1907 gegründete «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» seit 2004 «Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte» heisst und so im Namen eine «kulturalistische Wende» programmatisch anzeigt.

4.2 Nachbardiszplinen

Insofern sich die Kirchengeschichte im Unterschied zur an der Philosophischen Fakultät betriebenen Religions- und Kulturgeschichte als eine theologische Disziplin versteht, ist bereits die Religions- und Kulturgeschichte eine Nachbardisziplin. Noch mehr der Fall ist dies bei der Religionssoziologie, die sich mit der Praktischen Theologie überschneidet. So ist denn auch bemerkenswert, dass es zwei kirchlichen Instituten – dem Institut d'éthique sociale (IES) in Lausanne und dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in St. Gallen – sowie dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zu verdanken ist, wenn es heute in der Schweiz gründliche religionssoziologische Arbeiten gibt. Die Zusammenarbeit von Soziologie und Theologie über die Sprachgrenzen hinweg hatte mit der 1969 erfolgten Gründung der Schweizerischen Vereinigung der Religionssoziologen (ASSOREL)[22], die den Status eines Forschungskomitees der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie erhielt und damit ebenfalls in die SAGW eingebettet ist, begonnen.[23]

Regelmässige Arbeitsbeziehungen zu Vertretern und Vertreterinnen weiterer Disziplinen sowie zu akademischen Gesellschaften – in Frage gekommen wären und kommen namentlich die Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF) und die Schweizerische Gesellschaft für Orientalische Altertumswissenschaft – wären wünschbar gewesen, beim gegebenen Personalbestand aber nicht zu realisieren; Zusammenarbeit gab es deshalb nur von Fall zu Fall bzw. bei Anlässen, die fachjournalistisch Agenda-Settings waren.

Eine kritisch konstruktive Auseinandersetzung mit weiteren Disziplinen, zu denken ist vor allem an die Philosophie und die Naturwissenschaften, ist für die akademische Theologie eine bleibende Herausforderung. Diese Auseinandersetzung wird indes, sofern sie ernsthaft erfolgt, auf einem so hohen Niveau geführt, dass sie nicht in einer allgemeinen Fachzeitschrift geführt werden kann; diese hat aber die Möglichkeit, über entsprechende Veranstaltungen oder Publikationen zu berichten.

Insofern die Kirchen Organisationen sind, können sie auch von den Wirtschaftswissenschaften lernen. Dabei geht es aber kaum um die Wirtschaft als Symbolsystem als vielmehr um die Anwendung relevanter Techniken namentlich aus der Betriebswirtschaftslehre.

5. Interkonfessionelle und interreligiöse Beziehungen als interkulturelle Begegnungen

Judaistische Themen bieten immer auch Gelegenheit zur Pflege interreligiöser Beziehungen, weil zum einen christliche Theologie von jüdischer Gelehrsamkeit nicht absehen kann und zum andern das Judentum in der Schweiz wie andernorts in Europa als eine autochthone Religionsgemeinschaft wahrgenommen wird. Die anderen Religionen hingegen werden weitgehend noch als Gemeinschaften von Immigrantinnen und Immigranten wahrgenommen. Auf akademischer Ebene wird diese Wahrnehmung noch durch den Umstand verfestigt, dass sich die Theologie mit dem Christentum beschäftigt und die Religionswissenschaft mit allen Religionen ausser dem Christentum. In kirchlichen und theologischen Kreisen werden andere Religionen fast nur dann thematisiert, wenn es um Konflikte im Zusammenleben vor Ort oder um den humanitären Einsatz für Immigrantinnen und Immigranten geht. Dann kann es aber auch zu interkulturellen Begegnungen kommen.

Dass interkonfessionelle Beziehungen auch interkulturelle Beziehungen sind, ist ein wenig geläufiger Gedanke. Die Zusammenarbeit der Kirchen in der Schweiz ist solide, wenn auch von Irritationen nicht frei.[24] Diese werden meist an unterschiedlichen theologischen bzw. lehrmässigen Positionen festgemacht, ehe noch genauer gefragt wird, ob sich in den Unterschieden theologische oder nicht bzw. nicht mehr theologische Faktoren auswirken. Ohne näheres Hinsehen werden die Konfessionen nur als unterschiedliche Kirchen mit unterschiedlichen Lehren bzw. Theologien betrachtet und nicht als auch unterschiedliche Konfessionskulturen.[25]

Zur Zusammenarbeit der Kirchen, die von der SKZ insgesamt regelmässig publizistisch begleitet wird,[26] gehören in besonderer Weise gemeinsame Aktionen der Hilfswerke. Eine Besonderheit der jährlichen Kampagne zur Fastenzeit ist, dass die Hilfswerke Gäste aus der Dritten Welt einladen. Diese ermöglichen den Gemeinden Begegnungen mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Kirchen aus anderen Kulturen und so Kulturbegegnungen, in denen das Eigene und das Andere, das Vertraute und das Fremde in einem gastbereiten Kontext aufeinander zugehen können. Die Begegnung der Theologien der gleichen Kirche aus verschiedenen Kulturen konnte und kann überdies zur Einsicht in die kulturelle Bedingtheit von Theologie und Religion mit beitragen.

[19] Ebd. 493 f.

[20] Die aktive Mitgliedschaft des Redaktors in der VSKG hat sich für die SKZ ebenfalls als nützlich erwiesen.

[21] Vgl. Franziska Metzger: Die kulturgeschichtliche Wende in der zeitgeschichtlichen Freiburger Katholizismusforschung. Ein Forschungsbericht, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 96 (2002), 145–170 (in der Sondernummer «Dossier: Schweizer Katholizismus im 20. Jahrhundert – kulturgeschichtliche Perspektiven»).

[22] Die aktive Mitgliedschaft des Redaktors in der ASSOREL hat sich für die SKZ ebenfalls als nützlich erwiesen.

[23] Im Herbst 2004 wurde diese Vereinigung in ein Forschungskomitee für Sozialwissenschaften der Religionen überführt, das zusätzlich den Status eines Forschungskomitees der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft zu erhalten hofft; vernetzt ist dieses neue Forschungskomitee über das an die Universität Lausanne angegliederte «Observatoire des Religions en Suisse».

[24] Vgl. W. R. (Weibel Rolf), Schweiz: Ökumenische Irritationen, in: Herder Korrespondenz 58, (2004), Heft 10, 495–497.

[25] Als Theologe habe ich mich auf ökumenische Fragen spezialisiert, diese aber lange einseitig nur unter theologischer bzw. ideengeschichtlicher Rücksicht betrachtet; mit der Aufnahme des Studiengangs Kulturwissenschaften möchte ich diese Einseitigkeit zu überwinden suchen.

RELIGION UND KULTUR (II)

6. Begegnung mit anderen kulturellen Symbolsystemen

Solche Begegnungen boten und bieten auch Gelegenheit, nicht nur das theologische, sondern auch das künstlerische Schaffen von Christen und Christinnen aus der Dritten Welt vorzustellen. Das geschah in der SKZ in gelegentlichen Textbeiträgen, in besonderer Weise jedoch im Rahmen der so genannten Festtagsausgaben. Zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten erscheint die SKZ mit einer aussergewöhnlichen Frontseite, entweder mit einem Bild oder einem typographisch gestalteten Text, in der Regel literarischer Art. Wie der im Anhang 8.1 beigefügten Liste zu entnehmen ist, konnten in diesem Rahmen Werke aus Afrika, Asien und Lateinamerika mit Bild und Kommentar paradigmatisch vorgestellt werden.

Was die Hilfswerke und sie begleitend die Medien so zum Kulturaustausch beitrugen, hatte anderseits die bedauerliche Folge, dass Werke zeitgenössischer einheimischer Künstlerinnen und Künstler in eine Aussenseiterposition gerieten, weil sie in der Praxis schwieriger zu vermitteln sind als narrative oder expressive Werke christlicher Künstlerinnen und Künstler aus der Dritten Welt.[27] Selbst der Abdruck von bewährter bzw. älterer und alter Kunst mit ihren auf den ersten Blick leichter lesbaren Bildprogrammen kann den Zugang zur zeitgenössischen Kunst erschweren. Die genannte Liste belegt, dass auch die SKZ alte Kunst gleichgewichtig neben neuer abgedruckt und damit bei der Gestaltung der Festtagsausgaben dem zeitgenössischen künstlerischen Schaffen weniger Aufmerksamkeit geschenkt hat als sie hätte schenken können und aufgrund ihrer Programmatik hätte schenken müssen[28], bedeutet das Engagement in der heutigen Kunst für die Kirche doch «eine Selbstvergewisserung in der Gegenwart»[29]. Von den 10 literarischen und in aussergewöhnlich kultivierter Prosa verfassten religiösen Texten stammen aber doch 8 aus der Gegenwart. Von den 17 Abbildungen belegen 6 zeitgenössisches einheimisches und 4 zeitgenössisches aussereuropäisches Schaffen. Die 2 Reihen mit Beispielen zu Kirche bzw. Liturgie und Musik reichen mit Krzysztof Penderecki immerhin noch an die Gegenwart.

Neben den Fachzeitschriften, die sich explizit mit dem Verhältnis zwischen Kunst und Kirche bzw. Kunst im Raum der Kirche befassen, kann die SKZ vermutlich nicht viel mehr leisten, als immer wieder auf die Bedeutung von Kunst und Kultur für die Kirche aufmerksam zu machen. Ein gutes Forum dafür bot und bietet neben einschlägigen Buchbesprechungen und – eher seltenen – Ausstellungsberichten die Frontseite, auf der seit 1977 mit einem kleinen Bild nicht nur jede Ausgabe einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern zugleich über Anschauliches der Kirche in der Schweiz informiert werden soll. Wie die Übersicht im Anhang zeigt, wurde dieser Auftrag während gut einem Jahrzehnt in der Form von thematischen Reihen wahrgenommen. Vom Medium her kamen dafür nur Kulturgüter oder Trägerschaften von Kulturarbeit im weitesten Sinn in Frage. Dass als Reihen Tagungs- und Bildungszentren oder historische Kulturgüter gewählt wurden, mag angesichts der Kleinräumigkeit der Schweiz erstaunen, könnte doch angenommen werden, dass einem gebildeten Publikum die wichtigsten «Sachen» bekannt sind. Die geographische, politische und kulturelle Kammerung der Schweiz jedoch führte und führt vielleicht noch zunehmend dazu, dass zum einen die international beachtenswerten und zum andern die regional bemerkenswerten Dinge mehr oder weniger bekannt sind, die nationale Ebene hingegen eher weniger zur Kenntnis genommen wird. So hat die Reihe «Neue Schweizer Kirchen» denn auch nachdrücklich darauf aufmerksam machen können, dass es weder ein Inventar noch eine monographische Darstellung der neuen Sakralarchitektur gab. In der Folge hat es der Präsident der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft, der Theologe Fabrizio Brentini, unternommen, diese Lücke mit einer architekturhistorischen Dissertation zu schliessen.[30]

Architektur – ähnlich wie bildende *Kunst* und *Musik* – im Dienst der Kirche(n) hat Tradition, während es für die Kirche(n) eine Herausforderung bedeutet, sich darauf als autonome Symbolsysteme einzulassen; noch mehr gilt dies für die neuere *Literatur*[31] und neue Kunstformen (wie audiovisuelle Medien[32] und performativen Kunstformen). Denn in der Kunst gibt es nicht nur Symbole, die Religiöses evozieren, sie ist vielmehr als eine symbolische Form sui generis zu lesen. Ein «Generalanzeiger» wie die SKZ kann hierbei nicht viel mehr leisten als gelegentlich Lesehilfen anbieten und auf solche hinweisen.

Eine gute Möglichkeit hierzu bot und bietet ihre Frontseite, nachdem sie 1999 von den oben angesprochenen thematischen Reihen zu aktuellen visuellen Hinweisen übergegangen war. Nun konnte und kann mit – allerdings kleinen – Bildern auf Textbeiträge in der betreffenden Ausgabe wie auf Ausstellungen und neue Kunst in der Öffentlichkeit hingewiesen werden. Wie die Zusammenstellung der nicht auf Textbeiträge bezogenen Abbildungen im Anhang 8.2 zeigt, ist damit eine grosse Vielfalt zu erreichen – zum Preis allerdings von Zufälligkeiten, insofern Hinweise auf Textbeiträge Vorrang hatten und haben.

Was oben über die Begegnung mit der Philosophie und den Naturwissenschaften ausgeführt wurde, gilt mutatis mutandis auch für weitere Symbolsysteme wie den Staat oder die Schule. In der Praxis interessieren weniger die unterschiedlichen Perspektiven als vielmehr die gegenseitige Positionierung, in Bezug auf den Staat namentlich das Religionsrecht. Dass entsprechende Themen auch in der Fachpresse aufgegriffen werden, versteht sich; dass Staatsrechtler kirchlich relevante Überlegung anstellen, ist eher die Ausnahme.[33]

[26] Die regelmässige Zusammenarbeit der SKZ mit der «Reformierten Presse», der Wochenzeitung der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschen Schweiz, wird von beiden Seiten auch als ein Programm verstanden.

[27] Brückenschlag zwischen Kunst und Kirche. Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft Societas Sancti Lucae SSL 1924–1986. Luzern 1986, 13.

[28] Rolf Weibel: Brückenschlag zwischen Kunst und Kirche, in: SKZ 158 (1990), 113–114. Des Weiteren Lukas Niederberger: Für ein neues Kulturbewusstsein in der Kirche, in: Ebd., SKZ 158 (1990), 493 f.; ders.: Die Kunst – das Sorgenkind der Kirche, in: ebd. 525 f.

[29] Kultur als Aufgabe für Staat und Kirche. Zur Förderung der dezentralen und pluralen Kultur in Deutschland. Eine Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Bonn 1999, 23. Ausführlicher dazu (aus protestantischer Sicht): Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen. Gütersloh 2002.

[30] Fabrizio Brentini: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts. Reihe: Societas Sancti Lucae – Schweizerische St. Lukasgesellschaft, Brückenschlag zwischen Kunst und Kirche. Luzern 1994.

[31] Christoph Gellner: «Nur seinen Schrei nehmen wir ihm noch ab…», in: SKZ 169 (2001), 205–208; ders.: Religiöse Sprachlehrer, in: ebd. 639 f.

7. Schluss

Für den Praxisbericht einen langen Zeitraum beruflicher Tätigkeit reflektieren zu können, hat den grossen Vorteil, die Thematik – im vorliegenden Fall «Religion und Kultur» – zum einen wirklich diachron betrachten und dabei zum andern nicht von Literaturrecherche, sondern von Praxis ausgehen zu können. Eine gründliche Durchdringung des Themas bedürfte indes einer eingehenderen Studie. Aufgrund der vorstehenden Ausführungen kann aber doch festgehalten werden, dass sich im letzten Vierteljahrhundert in Theologie und Kirche eine allmähliche Wende des erkenntnis- und praxisleitenden Interesses feststellen lässt. Die Auseinandersetzung mit dem Anderen geschieht etwas weniger unter der Rücksicht *Gesellschaft* und etwas mehr unter der Rücksicht *Kultur.* Kultur war jedoch nie ausser Betracht, wurde aber mehr als ein Bereich unter anderen und weniger als eine durchgehende Perspektive behandelt. So wurde auch in der SKZ die bildende Kunst beispielsweise vor allem hinsichtlich ihres Gehaltes an religiösen Symbolen thematisiert. Dass redaktionelle Beiträge dieser Art von den betreffenden Kunstschaffenden geschätzt wurden, ist an sich erfreulich,[34] für eine wirklich kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise indes noch nicht ausreichend.

Anderseits kann eine allgemeine Fachzeitschrift für Theologie und Kirche nicht leisten, was zunächst in Theologie und Kirche selbst nicht geleistet wurde oder wird. Ihre Möglichkeit – und Grenze – ist die Herstellung von Öffentlichkeit; weit weniger als die grosse Presse oder das Leitmedium Fernsehen ist sie zum Agenda-Setting in der Lage. Anregungen paradigmatischer Art hingegen kann sie sehr wohl bieten. Im Rückblick muss ich eingestehen, dass ich in dieser Hinsicht mehr hätte tun sollen. Ob ich es auch hätte tun können, ist eine andere Frage, weil ein Mehr in der einen Hinsicht ein Weniger in einer anderen bedeutet hätte.

Rolf Weibel

[32] Vgl. Ambros Eichenberger: «Die Suche nach der neuen Kultur (und Kulturbegegnung) geht also weiter!», in: SKZ 151 (1983), 253–255.

[33] Walter Gut: Politische Kultur in der Kirche, in: SKZ 158 (1990), 362–366.

[34] Der Künstler Walter Loosli beispielsweise hat einen SKZ-Beitrag von Rolf Weibel sogar in den Werkkatalog aufgenommen: Walter Loosli, Glasfenster und Wandgestaltung. Bern 2001.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENGESCHICHTE

BERICHT

Am 21. April 2007 hielt die Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte (VSKG) unter ihrem Präsidenten Prof. DDr. Mariano Delgado im Rathaussaal von Rapperswil ihre Jahrestagung ab. Eingebunden war die GV in eine eintägige Greith-Tagung anlässlich des 200. Geburtstages des St. Galler Bischofs Karl Johann Greith (1807–1882). Diese wurde organisiert in Zusammenarbeit mit der Greith-Gesellschaft Rapperswil, dem Historischen Museum Rapperswil und dem Historischen Verein des Kantons St. Gallen. Nachdem mit der einstimmigen Annahme des Jahres-, Rechnungs- und Redaktionsberichtes, der Festsetzung des Jahresbeitrages bzw. des Abopreises (unverändert), der Aufnahme von fünf Neumitgliedern (bei vier Austritten) sowie der Festlegung der nächsten GV (5. April 2008 in Basel) alle statuarischen Geschäfte der GV reibungslos erledigt waren, erfolgte der öffentliche Teil der Tagung.

Den ersten Vortrag hielt Arthur Brunhart, Chefredaktor des Historischen Lexikons für das Fürstentum Liechtenstein (HLFL) zum Thema «Carl Johann Greith – Profil einer Bischofspersönlichkeit. Zu Stand und offenen Fragen der Forschung». Nach ihm sprach Prof. Dr. Max Lemmenmeier von der Zürcher Hochschule Winterthur (Bereich Linguistik und Kulturwissenschaften) über: Carl Johann Greith als sankt-gallischer (Kirchen-)Politiker. Beiden Vorträgen schloss sich eine kurze Diskussion an, die unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Xaver Bischof, dem Präsidenten des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, souverän geleitet wurde. Abschliessend wurden alle Anwesenden vom Präsidenten der Rapperswiler Museumskommission, Herrn Norbert Lehmann, ins historische Stadtmuseum Rapperswil zum Besuch der Bischof-Greith-Ausstellung eingeladen. Diese sehenswerte Sonderausstellung zum Thema «Kirchenmann-Kulturkämpfer-Kunstfreund: Der St. Galler Bischof und Rapperswiler Bürger Carl Johann Greith (1807–1882)» dauert noch bis zum 30. September 2007. (weitere Informationen im Internet unter: www.ogrj.ch). Auch der 11. Bischof von St. Gallen, Markus Büchel, liess es sich nicht nehmen, an der ganzen Tagung präsent zu sein und nebst herzlichen Grussworten Bischof Greith als den «für das Bistum St. Gallen wichtigsten Bischof» zu würdigen.

Joachim Köhn

Dr. Joachim Köhn ist Co-Leiter der ökumenischen Medienverleihstelle in Basel. Er edierte und kommentierte die römischen Tagebücher des Einsiedler Benediktiners Georg Ulber zur Zeit des Ersten Vatikanums.

Der Kirchengeschichtsverein

Die Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte (VSKG) betreibt die Erforschung der kirchlichen Geschichte in der Schweiz und schafft Gelegenheit zur Veröffentlichung von Ergebnissen. Jährlich führt sie eine Versammlung durch. Die Mitgliedschaft steht allen Personen und wissenschaftlichen Institutionen offen. Der Beitrag beträgt 70 Franken pro Jahr, für Studierende 40 Franken (Porto inklusive). Darin enthalten ist das Abonnement für die jährlich in einer Nummer erscheinende Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte (SZRKG) – Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle (RSHRC). Sie legt ihren Schwerpunkt auf religions- und kulturgeschichtliche Themen sämtlicher Epochen. Anmeldungen sind an den Präsidenten der Vereinigung, Prof. DDr. Mariano Delgado, Universität Freiburg, Miséricorde, Av. de l'Europe, 1700 Freiburg, Telefon 0263007403, Fax 0263009662, E-Mail mariano.delgado@unifr.ch, zu richten. Weitere Informationen: www.unifr.ch/szrkg

AMTLICHER TEIL

DEUTSCHSPRACHIGE BISTÜMER

Communiqué der 140. Sitzung der DOK vom 26. Juni 2007

Bei der 140. Sitzung der DOK vom 26. Juni erwies sich der Gedanken- und Informationsaustausch unter den Mitgliedern erneut äusserst anregend und hilfreich zur Klärung von bistumsübergreifenden Fragen und Anliegen. Die Konferenz der Personalamtsleiter und jene der Pastoralamtsleiter entwickeln sich zu Instrumenten, welche die Arbeit der DOK wesentlich unterstützen und es ermöglichen, Bedürfnisse im personellen Bereich oder in der Pastoral aufzugreifen und sachgemäss darauf zu reagieren. Ein Beispiel dafür ist das Symposium zur Glaubensbildung Erwachsener («Erwachsene im Glauben begleiten»), das vom 7. bis 9. April 2008 unter dem Patronat der DOK mit internationalen Referenten in Einsiedeln stattfinden wird.

Für die Neukonstituierung der IKK konnte ein Projektteam zusammengestellt werden, das als erster Schritt den Projektauftrag präzisieren wird, so dass er der DOK zur Verabschiedung unterbreitet werden kann. In einem breiten synodalen Prozess unter Einbezug der Leitenden der katechetischen Fachstellen und weiterer Fachpersonen soll in den kommenden Monaten ein katechetisches Leitbild erarbeitet werden.

Aus familiären Gründen hat Herr Alois Schuler seine Anstellung als Ressortleiter Radio und Fernsehen beim Katholischen Mediendienst und als Bischöflicher Beauftragter für Radio und Fernsehen auf den 30. September 2007 gekündigt. Die DOK hat seine Kündigung mit grossem Bedauern zur Kenntnis genommen und dankt Herrn Alois Schuler für die gut zweijährige intensive und fruchtbare Zusammenarbeit. Bereits hat sich die DOK mit der Wiederbesetzung der Stelle des Bischöflichen Beauftragten für Radio und Fernsehen befasst und hofft, innert nützlicher Frist der Schweizer Bischofskonferenz einen Nachfolger zur Ernennung vorschlagen zu können.

Generalvikar P. *Roland-B. Trauffer* OP, Präsident

BISTUM BASEL

Prioritäten bei der Umsetzung des PEP und Projektvorschläge

Priesterrat und der Rat der Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen, berieten in ihrer 8. Sitzung der Amtsperiode vom 12. und 13. Juni 2007 in der Propstei Wislikofen Prioritäten bei der Umsetzung des Pastoralen Entwicklungsplans (PEP) und Projektvorschläge; wichtige Hinweise für die Errichtung der Pastoralräume und für ein Bistumsprojekt im Bereich Diakonie, sowie Ausblicke im Bereich Berufungspastoral.

Erste Projekte zur Errichtung von Pastoralräumen sind im Anlaufen, so z. B. die Pfarreien Basel Stadt. Pfarrer Jan Bernadic (St. Anton) und Gemeindeleiter Carsten Gross (Don Bosco) stellten ihre Aufgabe und ihre konkrete Arbeit als Projektleiter für zwei der drei vorgesehenen Pastoralräume in Basel-Stadt vor.

Als erstes soll das Pastoralkonzept, erst danach das Struktur- und Personalkonzept erfolgen. Die Zeitvorgabe seitens der Landeskirche sei knapp. Die Diskussion verlaufe gut und es ergeben sich viele positive Rückmeldungen.

Rollenspiel «Pastoralraumteam»

Mittels eines Rollenspiels eines fiktiven Pastoralraumteams konnte aufgezeigt werden, wie wichtig es ist, die Gestaltung der Pastoral während der Konzeptphase Pastoralraum konkret zu vereinbaren und Aufgaben und Rollen des Personals abzusprechen. Es ist von grossem Wert, die einzelnen Qualitäten der Personen zu beachten, ihre theologischen Ansichten, die persönlichen Beziehungen. Ebenso wichtig ist es, sich Kenntnis zu verschaffen über die verschiedenen Kulturen der einzelnen Pfarreien. Die Akteure des Rollenspiels haben ihr Spiel ausgezeichnet gespielt und damit noch viele Fragen aufgeworfen, die nun weiter verfolgt werden müssen.

Vorhaben Diakonie

Der Schwerpunktbereich Diakonie wurde nach der letzten Sitzung der Räte in der Diakoniekommission und im Bischofsrat weiter beraten. Dabei wurde ein konkretes Projekt identifiziert: «Solidarität/Diakonie an Ort». Ziel: Jede Gemeinschaft (Pfarrei, Mission, Pastoralraum) ist in einem konkreten diakonischen Projekt im Bereich der neuen sozialen Herausforderungen an Ort engagiert. Die Räte wurden befragt, was für Hilfen nötig sind und wie dieses Vorhaben im Bistum wirkungsvoll bekannt gemacht werden kann. Aus dem Rat kamen verschiedene Vorschläge: Für das Vorhaben sei ein «Slogan» zu setzen, das Projekt solle mit einem Hirtenwort des Bischofs lanciert werden.

Auswertung der Jahre der Berufungen

Martin Gadient, Animator für kirchliche Berufe, erläuterte die Auswertung der Befragungen zu den beiden Jahren der Berufungen. Dabei wies er auf verschiedene erfolgreiche Projekte hin, wie die «Nacht der Klöster», das «Berufslabyrinth», das an 28 Orten zu Gast war und auf die deutliche Steigerung der Nachfrage nach Informationen und Beratungen. Wo es noch harzt, ist das Projekt «Kontaktpersonen für kirchliche Berufe – ein neues Ressort im Pfarreirat». Das Projekt ist zwar vielen bekannt, es ist aber nicht einfach, geeignete Personen zu finden. Es gehört nun zu den weiterführenden Schritten, dieses Projekt voranzutreiben.

Als ein neues Hilfsmittel für die Berufsberatungen und die Berufungspastoral wird eine DVD «Berufe der Kirche» erstellt mit Videoclips zu einem Dutzend kirchliche Berufe. Die DVD erscheint anfangs 2008.

Selbstverständlich sind auch die verschiedenen Jugendtreffen Orte der Berufungspastoral:

- 10. Jugendtreffen Bistum Basel am 16. September 2007 (Bettag) in Wettingen AG
- Taizéwoche im Oktober (8. bis 14. Oktober 2007)
- 30. Europäisches Jugendtreffen in der Schweiz in Genf (28. Dezember 2007 bis 1. Januar 2008)
- Weltjugendtage in Sydney (Sommer 2008)

Schlusspunkt

Bischof Kurt Koch in seinem Schlusswort: Wir müssen den Begriff «Berufung» besonders auf das Christsein anwenden – denn, wir alle sind berufen! Christsein wird heute vor allem durch das persönliche Zeugnis weitergegeben.

Hans-E. Ellenberger
Informationsbeauftragter

Ernennung

Maria Raab als Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Wendelin Hellbühl (LU) per 1. Juli 2007.

Im Herrn verschieden

Urs Huber, em. Spitalpfarrer, St. Pantaleon

Am 27. Juni 2007 starb in St. Pantaleon der em. Spitalpfarrer Urs Huber. Am 10. Juni 1926 in Solothurn geboren, empfing der Verstorbene am 1. Juli 1952 in Solothurn die Priesterweihe. Danach wirkte er als Vikar in der Pfarrei St. Maria, Olten, von 1952–1958 und übernahm anschliessend Verantwortung als Pfarrer in der Pfarrei Oensingen von 1958–1969 und in der Pfarrei Liestal von 1969–1972. Von 1972–1991 wirkte er als Spitalpfarrer an den damals so genannten «kantonalen Anstalten des Kantons Basel-Landschaft». Zudem war er Armeeseelsorger.

Seinen Lebensabend verbrachte er in St. Pantaleon, von wo aus er weiterhin priesterliche und pastorale Dienste im Seelsorgeverband Büren-St. Pantaleon/Nuglar-Seewen leistete. Er wurde am 4. Juli 2007 in St. Pantaleon beerdigt.

BISTUM CHUR

Ernennungen und Beauftragungen

Bischof Amédée Grab, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte:
Andreas Pfister-Brägger zum Diakon mit Gemeindeleitungsaufgaben in der Pfarrei Kägiswil (OW);
Beat Zellweger-Frei zum Diakon in den Pfarreien Giswil und Grossteil (OW).
Er erteilte die bischöfliche Missio canonica:
Stefan Arnold als Pastoralassistent in der Pfarrei Bassersdorf (ZH) und gleichzeitig als Co-Dekanatsleiter des Dekanats Winterthur (ZH);
Hanni Betschart als Pfarreikoordinatorin in der Pfarrei Steinerberg (SZ);
Paolo Capelli als neuer Leiter des Katechetischen Zentrums Graubünden in Chur;
Ute van Appeldorn als Pastoralassistentin mit Gemeindeleitungsaufgaben in der Pfarrei Bassersdorf (ZH).

Ordinariatsferien

Die Büros des Bischöflichen Ordinariates und der Bischöflichen Kanzlei Chur sind vom Freitagabend, 27. Juli 2007, bis Montagmorgen, 13. August 2007, ferienhalber geschlossen. Ein Mitglied des Bischöflichen Ordinariates ist für dringende Fälle jeweils von Montag bis Freitag, von 9.30 bis 10.30 Uhr und von 15.30 bis 16.00 Uhr, über Telefon 081 258 60 00 erreichbar. Mitteilungen über Fax 081 258 60 01 oder per E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch sind jederzeit möglich.

Betriebsferien in den Generalvikariaten Urschweiz und Zürich/Glarus

Vom 20. Juli abends bis zum 13. August morgens ist auch das Büro des Generalvikariats Urschweiz in Brunnen geschlossen. Die Büros des Generalvikariats Zürich/Glarus in Zürich bleiben vom 20. Juli abends bis zum 6. August morgens (wegen Umbauarbeiten im Centrum 66) ebenfalls geschlossen.
Während dieser Zeit melde man sich für Notfällen bei der Bischöflichen Kanzlei in Chur (siehe Hinweis oben).

Bischöfliche Kanzlei Chur

Autoren dieser Nummer

Dr. *Winfried Bader*
Vogelsangstrasse 2
5512 Wohlenschwil
winfried.bader@gmx.net
André Flury-Schölch, Dr. theol. des.,
Taubenstrasse 12, 3011 Bern
andre.flury@kathbern.ch
P. Dr. *Norbert Hofmann* SDB
Pontificio Consiglio per
la Promozione
per l'Unità dei Cristiani
I-00120 Città del Vaticano
nhofmann@christianunity.va
Dr. *Joachim Köhn*
Lindenberg 12, 4058 Basel
koehn.joachim@rkk-bs.ch
Dr. *Rolf Weibel*
Wächselacher 24, 6370 Stans
weibel-spirig@bluewin.ch
Dr. med. *Rolf Zahnd*
feeltop AG, Seilerstrasse 3,
3011 Bern
rolf.zahnd@feeltop.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
– in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
– in den Farben: rot, honig, weiss
– mehrmals verwendbar, preisgünstig
– rauchfrei, gute Brenneigenschaften
– prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

Römisch
Katholische Kirchgemeinde
8706 Meilen

Meilen liegt am Zürichsee und hat rund 11500 Einwohner. Davon sind ungefähr 3000 Katholiken.

Sind Sie unser zukünftiger Pfarrer?

Möchten Sie Ihre fundierte theologische und seelsorgerische Ausbildung ab Sommer 2007 in unserer Gemeinde einbringen?

Sind Sie eine kontaktfreudige und teamfähige Persönlichkeit mit Bereitschaft zur Jugend- und Erwachsenenarbeit sowie zur Ökumene?

Sind Sie offen für Neues und möchten trotzdem bewährte Traditionen weiterführen?

Ein gut eingespieltes Pfarrteam und aufgeschlossene Behörden unterstützen Sie in Ihrer vielseitigen Arbeit. Es erwartet Sie eine wohnliche Pfarrwohnung und ein neu renoviertes Pfarreizentrum.

Falls wir Ihr Interesse geweckt haben, so senden Sie bitte Ihre Bewerbung bis zum 20. Juli 2007 an die Präsidentin der Pfarrwahlkommission, Bruna Brandl, Bünishoferstrasse 135, 8706 Feldmeilen.

Wir freuen uns auf Sie!

Gratisinserat

Portal kath.ch
Das Internet-Portal der Schweizer KatholikInnen

IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

RADIO VATIKAN

Deutsch:
16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

AZA 6002 LUZERN
8702 / 144
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
000001731
000144
SKZ 27–28 5. 7. 2007

Fon 071 995 51 51
Fax 071 995 51 52
verwaltung@johanneum.ch
www.johanneum.ch

JOHANNEUM
Lebensraum für Menschen mit Behinderung

Im Johanneum leben Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit einer geistigen Behinderung oder Entwicklungsstörungen. Sie besuchen die Schule, klären die Berufswahl ab, absolvieren eine Ausbildung oder arbeiten in den geschützten Werkstätten.

Für die Seelsorge und die Schulung der christlichen Werte suchen wir auf das neue Schuljahr oder nach Vereinbarung einen/eine

Seelsorger/Seelsorgerin / Katecheten/Katechetin 80%

Die Aufgabe umfasst ca. 40% Religionsunterricht und 40% Seelsorge und Gemütspflege.

In Zusammenarbeit mit der Kirche Neu St. Johann gestalten Sie einen den Bewohnern stufengerechten Religionsunterricht und vermitteln das christliche Glaubensgut. Sie helfen mit bei Anlässen und stehen auch bei Fragen, Problemen und Trauer unseren Bewohnern seelsorgerisch zur Seite.

Wir erwarten eine ökumenische Offenheit und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Sozialpädagogen, Heilpädagogen und Ausbildnern. Sie haben Freude an der Arbeit mit Menschen mit einer geistigen Behinderung und unterstützen diese wie auch das Personal bei verschiedensten seelsorgerischen Fragestellungen.

Wir bieten eine vielfältige und interessante Arbeit, unterstützt vom pädagogischen und therapeutischen Leiter. Fortschrittliche Anstellungsbedingungen und die Möglichkeit zur Weiterbildung sind für uns selbstverständlich.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Herr Pfarrer Thomas Thalmann, Kath. Kirche Neu St. Johann, Telefon 071 994 10 27, oder der Institutsleiter Peter Röösli, Telefon 071 995 51 51.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den vollständigen Unterlagen senden Sie bitte an JOHANNEUM, Personalbüro, Postfach 93, 9652 Neu St. Johann.